

Hansrobert Habicht

Gesammelte Werke 1 - 5

Internet: <http://home.arcor.de/haro1979/habicht>

E-mail: [haro1979@gmx.de](mailto:haro1979@gmx.de)

**Hansrobert Habicht**

# **Gesammelte Werke**

Ausgabe April 1993



## **Inhaltsverzeichnis**

Merkwürdige Geschichten	Seite 5
Rudolph	Seite 25
Lachkünstler	Seite 31
Gedichte	Seite 37
Einzeiler	Seite 45
Alle Dramen	Seite 51



# **Merkwürdige Geschichten**

**von Hansrobert Habicht**



Du fragst mich, wie es mir geht ?! - Willst du es wirklich wissen ? - Nun, es geht mir gut, wirtschaftlich gesehen, es geht mir mäßig, was die Gesundheit angeht, schlecht geht es mir in bezug auf meinen mitmenschlichen Umgang, denn ich bin ein Einzelgänger, aber eher einer wider Willen, ich möchte es nicht sein, doch mangelnde Alternativen machen mich dazu, ich bin ein Opfer meiner eigenen Konsequenz. Nun weißt du, wie es mir geht, und es steht dir nach wie vor frei zu gehen.

## **Das Versäumnis**

Es war an einem Winterabend, nein Sommerabend, und ich war sehr zerstreut. Irgend etwas war zu erledigen an diesem Abend; war es ein Besuch oder etwas anderes - ich hatte keine Ahnung. Ein Blick auf den Terminkalender brachte keine Klärung. Ich setzte mich auf meinen roten Schreibstuhl und versuchte, mich zu konzentrieren. Da schellte das Telefon. Aha, dachte ich, jetzt wirst du daran erinnert, was anliegt. Doch der Anruf war für meinen Zimmernachbarn, ich wurde etwas neidisch, denn es war wohl eine junge - vielleicht sogar sympathische - Frau. Für eine Weile dachte ich nicht an die Art meines Versäumnisses. Dann fiel mir wieder ein, daß etwas anstand, von dem ich nicht wußte, was es war. Ich öffnete das Fenster und rauchte am offenen Fenster eine Zigarette, bis es schließlich hell wurde. Da zog ich mich aus, legte mich ins Bett und schlief rasch ein.

Meine Wohnung ist wenig repräsentativ; nur ein Zimmer mit Bad und Toilette auf dem Flur. Meine Ordnung ist sehr eigenwillig, kaum einer versteht sie. Mädchen bringe ich fast nie hierher, sie kommen höchstens um einen Rat oder etwas Unterhaltung. Dennoch möchte ich nicht umziehen, denn meine Wohnung entspricht meinem Lebensgefühl. Darüber hinaus gibt es einen herrlichen Ausblick über die Stadt, um den mich viele Freunde beneiden. Ich mag meine Wohnung, ich fühle mich hier wohl, auch wenn sie wenig repräsentativ ist. Das stört mich eigentlich überhaupt nicht.

Mein Hobby ist die Musik. Nicht eigentlich die Musik als Ganzes, ich beschränke mich auf die rhythmische Komponente. Ich schlage zwar nicht Zimbel oder Tamburin, auch der Trommel Fell weiß ich nicht rhythmisch zu erregen, und es wäre gewiß schlecht bestellt um mein Steckenpferd, hätte mir nicht die moderne Technik ein geradezu vollkommenes Hilfsmittel geschaffen. Mit diesem Gerät ist es auch dem von der Natur nicht mit flinken Gliedern und dem Gefühl für Rhythmus beschenkten möglich, ein ganzes Schlaginstrumenteensemble zum Klingen zu bringen. Es hat zwar sehr lange gedauert, bis mir, dem sich auch zu technischen Dingen kaum Zugang bietet, die halbwegs zufriedenstellende Bedienung gelang - zu verwirrend ist die Vielfalt der bunten Knöpfe und Schalter - aber jetzt weiß ich, daß ich es packen kann und bald der Rhythmus in meiner Klause erklingen wird wie von tausend Trommeln, Pauken und Zimbelen.

F. hob ab; seine ganze Schwere - er wog 89 kg - war auf einmal von ihm genommen, und er breitete seine Arme aus wie Flügel, der Wind trug ihn aufwärts, ganz langsam gewann er an Höhe. Wie klein alles von oben war wußte er, denn er war schon mehrere Male in einem Flugzeug geflogen. Doch wie verschieden war dieses Gefühl von jenem ! So unterschiedlich mag kaum ein Paar von Gefühlen sein. Nach einiger Zeit des Genusses wollte er zur Erde zurückkehren, da es ihm danach gelüstete, Speise und Trank zu sich zu nehmen. Doch *oh weh !* er konnte nicht. Obwohl er die Arme an den Körper legte und die Beine anzog, stieg er unaufhaltsam und verschwand in der Unendlichkeit des Weltraums.

Es war ein ruhiger, friedvoller, ja - wohl ob des starken, gleichmäßigen Regens - sogar etwas schläfriger Abend im Februar. Eigentlich fühlte E. sich gut. Eine Grippe war soweit überstanden, das Tagewerk zwar nicht hervorragend, aber doch zufriedenstellend vollbracht, er hatte gut gegessen und saß bei einem Glas Wein in seiner Stube, deren Möbel er von seiner Großmutter väterlicherseits geerbt hatte, die vor vielen Jahren an Altersschwäche verschieden war. Doch es wollte sich kein rechtes Feierabendgefühl einstellen. Dieses wurde E. erst bewußt, als er merkte, daß er in der letzten Viertelstunde dreimal aufgestanden war. Er war unrastig und wurde es noch mehr, als er dieses bemerkte. So fing er an, laut mit sich selbst redend um den kleinen ovalen Tisch zu gehen, gelegentlich, aber unregelmäßig die Richtung wechselnd. Sein Monolog wurde immer heftiger, sein Schritt immer rascher, bis er plötzlich inne hielt und das Gefühl hatte, alle Gegenstände im Raum hörten ihm zu und lachten ihn aus. Darüber wurde E. sehr traurig, und er setzte sich zurück in seinen Sessel zu seinem Glas Wein, wo er einschlief, während ihm kleine Wasserkügelchen aus den Augen liefen, die feuchte Bahnen über seine Wangen zogen wie Schnecken es tun.

Seit zwei Monaten war ich nun hier. Die Zelle maß drei mal vier Meter, Höhe zweifünzig. Die Wände waren grau, ursprünglich einmal weiß. In einer Ecke der Fensterwand befand sich die Toilette, deren Eimer ich einmal in der Woche leeren durfte, so daß meist ein strenger Geruch herrschte. Von der Tür aus gesehen links die Pritsche, hart und unbequem, aber dennoch mein Hauptaufenthaltort. Gegenüber ein kleines Waschbecken mit Handtuch, Seife, Zahnbürste und Rasiermesser. Sonst nichts. Kein Radio, kein Buch, keine Zeitung, kein Blatt Papier. Ich schrieb mit der ungenießbaren Soße auf Wände und Fußboden und wurde dafür geschlagen. Morgens eine halbe Stunde Bewegung auf dem Hof. Dann wieder in die Zelle. Keine Arbeit. Es gab einen Chorleiter unter den Häftlingen, und es bildete sich ein absurder Chor, der nicht richtig sang, sondern lediglich knurrende und klagende Laute durch das Gebäude schallen ließ.

Einmal wollte S. eine große Reise machen, nicht groß für einen Weltenbummler, wohl aber für S., der Zeit seines Lebens die Eifel nicht verlassen hatte. Seine Familie, seine Nachbarn, das ganze Dorf wunderte sich, der Bürgermeister kam zu S. :

» Die Gemeinde, deren Vorstand zu sein ich die Ehre habe, ist beunruhigt ob deiner geplanten Reise; nie bist du weiter weg gewesen als bis Trier, nie länger als eine Woche, nun möchtest du ans Meer fahren und gleich für einen Monat, womöglich bleibst du noch länger, für immer gar, was soll aus deinem Hof werden, wenn du weg bist ? « - » Nun, meine drei Söhne werden mich würdig vertreten. Lange schon hege ich diesen Wunsch, jetzt spüre ich, daß die Zeit reif ist, wenn ich nicht vorher alt und wunderlich werden möchte, in welchem Falle ich wohl nicht viel von der Reise hätte. « Der Bürgermeister verstand das nicht : » Du bist erst vierzig Jahre alt und stehst in der Blüte deines Lebens, dein Ältester aber ist gerade sechzehn, wie kann er den Hof leiten ? «

## **Abweisung**

Ich liebte S., heiß und innig. Doch liebte sie mich auch ? - Ich wußte es nicht. Ich schrieb ihr einen Brief, vorsichtig und zart, doch sie wollte mich daraufhin nicht mehr sehen. Wollte sie es wirklich nicht ? - Ich weiß es nicht, denn ich achte ihren Willen.

Sie saß gleich neben ihm, und das war gewiß kein Zufall. Sie mochte ihn, ließ ihn aber nur bis kurz vor die Bannmeile kommen. Sie war sehr katholisch erzogen worden, ihr Vater starb, als sie vier war. Die Mutter zog die beiden Mädchen alleine groß, der einzige Mann, an dem sie ein gutes Haar ließ, war der Herr Pastor. Spötter behaupten, ihr Mann sei an ihren Nörgeleien gestorben, aber er bekam einen Baum über, den er gerade fällte; das haben beide nicht überlebt. Sie mochte ihn also, aber sie wollte sich deshalb nicht auf einen Konflikt mit ihrer Mutter einlassen. Nein, das wollte sie bestimmt nicht.

Es war ein Wintersonntag von außerordentlicher Ruhe. Gegen Mittag war er erwacht, da ihn einige Bedürfnisse beherrschten. Nachdem er Hunger und Durst gestillt hatte, legte er sich in sein Bett zurück und begann zu lesen. Draußen fiel der Schnee, wahrscheinlich zum letzten Mal in diesem Winter, dennoch mit innigem Fleiß, auf die schläfrige Stadt - zur Freude der Kinder und zur Beruhigung der Erwachsenen. Er las eine recht mystische Erzählung, in der die stummen Personen ihre Geschichte mithilfe eines Kartenspiels erzählten, und ein Gefühl der Seligkeit überkam ihn. Nach einiger Zeit ermüdeten seine Augen; er döste einige Minuten vor sich hin, doch fand er keinen Schlaf, da er schon so lange geschlafen hatte. So überlegte er sich eine Tätigkeit, doch ohne Erfolg. Und er wurde sich bewußt, wie nahe Gefühle der Ruhe, der Gelassenheit, der Langeweile und der Einsamkeit beieinander liegen können.

## **Die Eitelkeit des Künstlers**

Der Künstler, von dem man sagt oder der von sich selbst meint, daß er eine besondere Gabe hat, übt die damit verbundene Tätigkeit natürlich nicht so aus wie ein Straßenkehrer sein Tagewerk. Er weiß von der Besonderheit seines Tuns und will, daß die anderen Menschen dies würdigen. Und zwar immer. Der ausübende Künstler wird deshalb in Rage geraten, wenn er annimmt, daß ihm nicht die nötige Aufmerksamkeit gezollt wird. Und ein im Atelier tätiger Künstler wird nur ganz wenigen Menschen - wenn überhaupt - Einblick in seine Werkstatt gewähren, wo Halfertiges zu sehen ist und die handwerkliche Seite seiner Kunst so deutlich betont wird. So wie ein Sportler stets den Wettkampf gewinnen will - Dabeisein ist in den seltensten Fällen alles - braucht der Künstler die ständige Anerkennung, selbst wenn sein Werk gegenüber früher geleistetem stark abfällt oder nach Meinung der Kritisierenden belanglos ist.

## **Schweißausbruch**

Mir ist nicht gut. Aber heiß ist mir. In meinem Kopf spüre ich einen merkwürdigen Druck. Der Kreislauf ist unten, wie so oft begleitet von ungunen Gedanken. Beklommenheit breitet sich aus. Sie steigert sich zu einer Wahnsinnsangst. Vor dem Versagen, vor Verlusten, vor dem namenlosen Grauen. Fast gleichzeitig bilden sich auf dem Kopf ein paar dicke Tropfen. Und unter den Armen. Das Unbehagen steigert sich noch. Die ersten Tropfen beginnen zu fließen, reißen andere mit, Sturzbäche ergießen sich ins Gesicht, in den Nacken. Am Hemdkragen bildet sich ein nasser Rand. Ich wische mit dem Taschentuch, fange einiges auf. Es läuft und läuft. Die Haare auf dem Kopf sind jetzt so naß wie nach dem Baden. Während die letzten Tropfen aus den unheimlich ergiebigen Poren der Haut dringen, stellt sich Erleichterung ein wie nach jeder körperlichen oder geistigen Ausscheidung. Nach einer Weile wird mir kalt.

## **Der Tanz auf dem Vulkan**

Wir saßen vor den Zelten auf dem Boden und unterhielten uns angeregt über unsere Eindrücke von dieser bizarren Landschaft. Dann wurde A. müde und kroch in seinen Schlafsack; um seinen Schlaf nicht zu stören, beziehungsweise um von ihm nicht belauscht zu werden, gingen wir in eine auf dem Zeltplatz gelegene Hütte. Dort waren ein paar nette Leute, es wurde erzählt und Musik gemacht. Schließlich dämmerte es, und D. und ich waren allein. Wir beschlossen, den Vulkan zu besuchen, der erst ein paar Jahre zuvor ausgebrochen war und die halbe Insel zugeschüttet hatte. Wir schlenderten gemütlich zu ihm hin, trotz der vorgerückten Stunde waren wir hellwach und besprachen tiefgehende philosophische Dinge, wie ich sie nur mit sehr wenigen Leuten je besprechen konnte. Auf dem Vulkan angekommen waren wir beide so fasziniert, daß unser Gespräch endete: überall dampfte und brodelte es, es war wie in einem Gewächshaus, und es hätte uns nicht gewundert, hätte der Moloch seinen riesigen Schlund aufgetan, um Feuer zu speien und uns gleichzeitig zu verschlingen. Doch er war friedlich, wir tanzten und erfreuten uns unseres Lebens, welches mir selten so bewußt war wie an jenem Tag inmitten der schwefligen Schwaden und des sehr jungen Lavagesteins, welches große Löcher aufwies.

Meine Kaffeemaschine ist mir kaputt gegangen, so ein Scheiß, fluchte der Wirt. Solange nichts schlimmeres passiert, können wir zufrieden sein, erwiderte der Gast, ich habe morgen eine wichtige Prüfung, ich bin nämlich Student müssen Sie wissen, und meine ganze Zukunft hängt vom Ausgang dieser Prüfung ab; seit Monaten bereite ich mich darauf vor und habe das Gefühl, nichts zu wissen von dem Prüfungsgegenstand.

Nun, wie ist Ihre Prüfung ausgegangen, erkundigte sich der Wirt, als der Gast nach einiger Zeit wieder da war. Ich weiß es nicht, antwortete der Gast, die Prüfung dauerte drei Stunden, dann wurde ich gebeten, draußen zu warten. Nach einer weiteren Stunde wurde ich hineingerufen, man erklärte mir, man sei sich noch nicht einig, und da noch so viele Prüfungen durchzuführen seien - in der Tat warteten etwa zehn Studenten auf dem Gang - wolle man sich später noch besprechen, ich bekäme dann Bescheid. Seitdem habe ich nichts von der Kommission gehört, wohl ist mein Fall so schwierig, daß sich die Beratung derart in die Länge zieht - bei einer Entscheidung von dieser Wichtigkeit kann es Jahre dauern - oder sie haben mich vergessen, was angesichts der zahlreichen Prüfungen durchaus wahrscheinlich ist.

Plötzlich stand ich auf der Straße, das heißt auf dem Bürgersteig, die Haustür hinter mir fiel krachend ins Schloß. Was wollte ich hier ? - Ich schaute mich um : es war niemand zu sehen, nicht einmal die unansehnliche Nachbarsfrau, die doch sonst immer auf dem Balkon steht oder sitzt und der nichts entgeht. Aber es war ja dunkel, wahrscheinlich schlief sie. Schließlich muß auch sie einmal schlafen. Allerdings dachte ich oft, sie würde auf dem Balkon schlafen. Das konnte ja auch sein, ich würde sie nicht sehen ob der Dunkelheit. Indem ich durch den Eisenbahntunnel schritt, hielt ich die Hände vor das Gesicht, da ich die Anwesenheit von Fledermäusen fürchtete. Doch unbehelligt erreichte ich den Park. Es dämmerte nun ein wenig, die Kühe auf der Weide schlugen ihre Augen auf, einige erhoben sich, als ich vorbei ging und sie grüßte. Da setzte der Chor der Vögel ein, erst einer, dann mehrere, schließlich ganz viele, ein phantastischer Klang, wie eine italienische Oper. Im Wald, den ich nun erreichte, ertönte eine ähnlich intensive, aber anders gefärbte Vogelsinfonie, das Krächzen der Raubvögel dominierte und schüchterte die Singvögel wohl etwas ein. Am Weiher des Angelclubs saßen ein paar Fischer unbeweglich rauchend vor ihren Ruten. Ich lief kreuz und quer durch den Wald, frohen Mutes, nahezu glücklich.

## **Der Maultrommelspieler**

Auf dem Speicher liegt in einer Ecke ein brauner Lederkoffer, dem man trotz seiner Jahre ansieht, daß er stets gut in Ehren gehalten wurde und es immer noch wird. Von Zeit zu Zeit gehe ich nämlich hin und entstaube ihn, um anschließend ein Lederschutzmittel aufzubringen, das hält ihn frisch. Es hat eine besondere Bewandnis mit diesem Koffer : fast mein ganzes Leben ist mit ihm verbunden. Als ich aus der Schule kam, beschloß ich, Künstler zu werden. So kaufte ich mir auf dem Flohmarkt eine Maultrommel und begann, auf Straßen und Plätzen zum Vergnügen der Passanten zu musizieren. Da die Leute meine Kunst schätzten und es an Zuwendungen nicht fehlen ließen, vergrößerte ich bald mein Instrumentarium nach und nach auf zweidutzend Instrumente, die ich anfangs in Plastiktüten, später in jenem Koffer aufbewahrte und transportierte, den ich unterwegs in einem Lederwarengeschäft erwarb.

Dreißig Jahre und vier Monate zog ich durch die Lande, schlief in billigen Herbergen und ersparte mir ein wenig Geld für meine alten Tage. Ich erbte das kleine Häuschen meines Vaters und beschloß, das Tingeln aufzugeben, zumal meine Gesundheit nicht mehr so gut war.

Auf dem Boden liegt in einer Ecke ein brauner Lederkoffer. In ihm befindet sich mein Leben.



# **Rudolph**

**eine merkwürdige Geschichte**

von Hansrobert Habicht



Rudolph

hatte eine junge Frau kennengelernt, die auf einem Amt arbeitete. Wohl wußte er ihren Namen, nicht aber ihre Adresse, dafür den Namen der Behörde. Als er nun eines Tages vom Bäcker kommend und ein Brot lose in der Hand haltend am Verwaltungsgebäude vorbeikam, erinnerte er sich ihrer und beschloß, sie zu besuchen. Er betrat das hohe Haus durch den Haupteingang. In einem schalterartigen Verschlag saß eine sehr dünne und auffallend bleiche ältere Frau und häkelte. Rudolph raffte seinen gesamten Mut zusammen und fragte nach der besagten Behörde. Junger Mann, die Zeit des Publikumsverkehrs ist seit - sie sah auf eine in der Eingangshalle hängende altmodische Uhr mit römischen Ziffern als Stundensymbole - vier, nein viereinhalb Stunden vorüber, seien Sie so gut und kommen Sie an einem anderen Wochentag zwischen siebenuhrfünfundvierzig und zwölfuhrfünfzehn wieder. Rudolph fühlte sich schuldig. Für einen Augenblick stand er staunend da. Er überlegte kurz, während Blut sich in seinen Wangen sammelte. Es ist, stammelte er, privat, nicht dienstlich. Die Türwächterin musterte ihn streng : Private Dinge haben in diesem Hause nichts zu suchen ! Gehen Sie, das Gebäude schließt ja in wenigen Minuten. Rudolph fühlte eine scheußliche Ohnmacht. Er trat auf den Vorplatz hinaus und wartete. Viele Leute verließen jetzt das Gebäude und strebten lachend dem Feierabend entgegen, einige Mädchen schauten verstohlen auf Rudolph und kicherten dazu. Gisela war nicht dabei. Als der Strom der Angestellten und Beamten nachließ, beschloß Rudolph, immer noch sein Brot festhaltend, an einem anderen Tag - zur Zeit des Publikumsverkehrs - wiederzukommen und ging nach Hause.

In dieser Nacht schlief er schlecht. Er sah sich mit einem riesigen Brot in der Hand

vor dem Häuschen einer buckligen Hexe stehen, die Türwächterin des Verwaltungsgebäudes, einige Beamte und Gisela umringten ihn. Die Hexe rief : er will zum Grundstücksamt ! Alle lachten. Warum nicht zur Bäckerbehörde, höhnte die Türwächterin. So ein Tolpatsch, rief Gisela und schüttelte sich vor Lachen, worauf er schweißgebadet aufwachte. Es war zehn Uhr. In aller Eile erledigte er seine Morgentoilette. Der Weg zum Verwaltungsgebäude dauerte sehr lange, da er sich mehrfach verlief. Als er es schließlich betrat, saß ein freundlicher Herr unbestimmten Alters in dem Wächterhäuschen. Nein, diese Behörde befindet sich nicht hier im Haus, sondern in einem Nebengebäude. Rudolph verstand, wieso er Gisela gestern verpaßt hatte. Geduldig beschrieb ihm der Herr den Weg. Rudolph dankt und ging zu dem Gebäude, das er für das beschriebene hielt. Er trat ein und fand einige Bureautüren offen, aber niemanden darin. Endlich begegnete er einem Wesen, dessen Geschlecht schwer auszumachen war, und erfuhr, daß es sich um das falsche Gebäude handelte. Als er das Nachbargebäude betrat, traf er auf das Ende einer langen Schlange von Menschen. Ein großer kräftiger Mann in bäuerlicher Kleidung hinderte ihn daran, selbiges zu passieren. Stell dich hinten an, Junge, wie es sich gehört ! Sein Blick duldete keinen Widerspruch, Rudolph gehorchte. Die Menschen vor ihm trugen Taschen bei sich oder lose Aktenordner. Da er die Hände leer hatte, fühlte Rudolph sich unwohl. Das vordere Ende der Schlange war nicht zu sehen. Ab und zu hörte man das Geräusch einer sich öffnenden und gleich wieder schließenden Türe. Die Zeit verging. Rudolph gewöhnte sich an das Warten. Um viertel nach zwölf - Rudolph konnte die Tür jetzt sehen, hatte aber noch etwa zehn Leute vor sich und mittlerweile auch zwei hinter sich - kam ein Mann heraus und verkündete, der Publikumsverkehr sei nun beendet, man solle gehen. Der große kräftige Bauer murrte, ging aber wie die anderen. Rudolph stand eine Weile fassungslos. Doch dann faßte er erst sich und dann einen Entschluß. Er eilte auf die Tür zu. Gerade als er sie öffnen wollte, traten zwei Frauen aus einer der Nachbartüren. Eine davon war Gisela. Rudolph,

wo wollen Sie denn noch hin ? Es ist ja kein Publikumsverkehr mehr ! Rudolph schaute sie an wie ein Gespenst, dann gewann er die Haltung zurück. Gisela, ich wollte Sie wiedersehen. Es war die einzige Möglichkeit. Aber Rudolph ! Ich bin ja verlobt. In Kürze werde ich heiraten. Der Flirt mit Ihnen war eine Art letztes Aufbäumen, ein Hauch von Torschlußpanik. Bitte verzeihen Sie mir !

Die beiden Frauen gingen lachend davon, ohne Rudolph einen weiteren Blick zu gönnen.



# **Lachkünstler**

**von Hansrobert Habicht**



Ich bin Lachkünstler, ich sammle und katalogisiere Lachen : das Lachen einzelner, gemeinschaftliches Lachen, dumpfes Lachen, helles Lachen, fröhliches Lachen, häßliches Lachen - alle Arten von Lachen. Doch darin besteht nicht der wesentliche Teil meiner Kunst; dieser ist vielmehr in meiner Verarbeitung des Lachens zu sehen : ich zerlege es in kleine Portionen und setze es Stück für Stück zu Lachkunstwerken zusammen wie ein Musiker, ein Regisseur seine Töne, seine Bilder zusammensetzt zu Sinfonien, zu filmischen Augenweiden, es ist gleichsam eine Collage von Lachen, doch vielmehr als um bloß willkürliche oder gar zufällige Zusammensetzungen handelt es sich bei meinen Kreationen um tiefsinnige, schwer wiegende Werke, deren Ästhetik und Aussagen nicht sehr vielen Menschen zugänglich sind. Die feine Nuancierung meiner "Reliefs in Lachen", wie ich sie wegen ihrer Violdimensionalität am liebsten nenne, wird nur wenigen bewußt, bislang habe ich noch niemanden getroffen, der meinen Werken auch nur halbwegs gerecht wird, ich führe sie ja auch nur vor, wenn ich zu dem Kandidaten einiges Vertrauen gefaßt habe, aber immer werde ich enttäuscht. Vielleicht werde ich sie überhaupt niemandem mehr vorführen und keine weiteren mehr schaffen. Ich bin müde, und nach Lachen steht mir nicht der Sinn.

Einst war ich ein Lachkünstler und sehr berühmt. Als ich anfang mit der Lachkunst, mußte ich die Leute, deren Lachen für meine Zwecke zu gebrauchen war - und das waren fast alle - bitten, für mich zu lachen, ich war ständig mit einem Mikrofon und einem Tonbandgerät bewaffnet. Später, als ich durch meine Lachkunstwerke bekannt geworden war, kamen die Leute zu mir um zu lachen : berühmte, arme, alte, reiche, junge, unbekannte, einsame, herzliche, gesellige, geizige. Nach kurzer Dauer meiner Tätigkeit hatte ich die Fähigkeit erworben, den Charakter der Menschen und ihrer Lebensumstände am Lachen zu erkennen. Daraus resultierte auch eine gewisse Hellhörigkeit für Lachen, seine einzelnen Bestandteile und deren mannigfache Zusammensetzung zu den Werken, die mich schließlich unsterblich machen sollten. Schade nur, daß die meisten Menschen, die zu mir kamen, um zu lachen, nur etwas über sich erfahren wollten - meine Fähigkeiten diesbezüglich sprachen sich schnell herum, und ich sagte den Leuten, gleichsam als "Honorar", etwas über ihr ICH - schön wär's gewesen, sie hätten aus Freude am Leben gelacht. Wenige tun das, es wird nicht viel gelacht im richtigen Leben, obwohl es dazu doch reichlich Veranlassung gibt. Vielleicht brauchen die Menschen deshalb meine Lachkunst und haben soviel Freude daran. Nun habe ich über 100 Lachkunstwerke geschaffen - die späten sind nicht gerade die reifsten, aber ich mußte ja leben, und die Lachkunst brachte mir zwar Ruhm, aber keinen Wohlstand, in ärmlichen Verhältnissen mußte ich hausen - jetzt mag ich kein Lachen mehr hören.

Wie ich an die Lachkunst kam ? Nun, wie die Jungfrau zum Kinde, aber ich hatte ja nichts gescheites gelernt, was sollte ich tun ? Mein Onkel vererbte mir sein altes Tonband samt Mikrofon, und als ich zum ersten Mal das surrende Geräusch der sich zur Aufnahme drehenden Spulen hörte, mußte ich laut und anhaltend lachen. Beim Anhören dieser meiner ersten Aufnahme bemerkte ich, daß das Lachen vom Band ganz anders klang als ich es in Erinnerung hatte. Aus Spieltrieb spielte ich mein Lachen mit der halben Geschwindigkeit ab und es klang tief und dröhnend, dann mit der doppelten und es klang hell und hektisch. So hatte ich das Urwerk der Lachkunst geschaffen. Die Technik verfeinerte ich mit der Zeit immer mehr, aber das Wesen der Kunst steckt schon in diesem ersten Werk, für das ich noch mein eigenes Lachen verwendete. An Spontanität kommt ihm keines gleich.



# **Gedichte**

**von Hansrobert Habicht**



## **Morgen**

Bleiche Gesichter in nervöser Geschäftigkeit,  
allgemeiner Mißmut, gerötete Augen,  
souveräne Hausfrauen beherrschen den Supermarkt,  
anständige Menschen schlafen nicht mehr,  
ein Jugoslawe fegt pfeifend die Straße,  
die Sonne erwärmt langsam die kühle Luft,  
das Postamt ist geöffnet,  
langsam löst sich die Müdigkeit:  
ich bin allein, aber am Leben.

Wenn Du mit mir sprichst, sprich nicht so laut.

Wenn Du mich anschaust, schau nicht zu genau.

Wenn Du mir lauschst, achte auf die Töne :

die Melodie ist Dir wohlbekannt,

doch die Worte sind Dir fremd -

wie von einem anderen Stern.

## **Meine Frau**

Sie ist schön, denn sie gefällt mir.

Sie ist erotisch, denn ich begehre sie.

Sie ist liebenswert, denn ich liebe sie.

Was andere sagen zählt nicht.

Mußt Du Dir aus schlaun Fibern  
Furchtbar viel Physik 'reinzwiebeln  
Was wundert's Dich wenn in der Nacht  
Du oftmals um den Schlaf gebracht

## **Warten**

Auf dem Bahnsteig zum Zug ins Glück  
die Verspätung wurde schon angesagt  
Erinnerungen kehren zurück  
Zweifel an der Seele nagt

## Die Straße

Ich gehe auf einer Straße.  
Es ist dunkel und ich bin alleine  
und es gibt keine Sterne außer den  
zerstreuten Lichtstrahlen auf einer  
verregneten Brille.  
Und es gibt kein Entkommen  
von dieser Straße.  
Manchmal treffe ich Leute,  
doch sie sehen mich nicht.  
Das macht nichts auf einer Straße,  
die aus dem Nichts kommt  
und in das Nichts führt  
und auf der es keine Sterne gibt.  
Und kein Entkommen.  
Ich gehe langsam, dann schneller,  
ich laufe, ich renne, ich schaue zurück,  
ich bleibe stehen.  
Mir ist kalt, meine Füße sind naß und  
tun mir weh.  
Ich stehe da und frage mich wozu und  
ob das einen Sinn macht.  
Es macht keinen Sinn.  
Doch das ändert nichts auf einer Straße,  
die kein Ende kennt und keine Sterne.  
Und es gibt kein Entkommen.  
Es gibt kein Entkommen.

## **Einzeiler von Hansrobert Habicht**



Schreiben ist eine befreiende Ausscheidung des Geistes.

Wir leben nicht von dem, was uns erspart bleibt.

Man sollte das Besondere nicht zu normalisieren versuchen.

Ich kann mich nicht entscheiden - oder doch ?

Absurd : des Menschen ganzes Streben ist auf "Glück" ausgerichtet, aber wenn es ihm gut geht, merkt er es meist gar nicht und lamentiert fröhlich weiter.

Viele Leute laufen durch die Stadt als hätten sie Angst, stehenbleiben zu müssen.

Unter der Laterne überholt dich dein Schatten.

Wenn ich nichts erwarte, erlebe ich viel -  
wenn ich viel erwarte, erlebe ich wenig.

Unter der Laterne kann man über seinen eigenen Schatten springen.

» Dann zog ich mir einen Kaffee 'rein und brauchte nie wieder zu schlafen. «

Ich hob ab, flog durch die Stadt, klopfte an ihre Fenster, aber keiner merkte es.

Manche sind so spontan, daß sie gar nicht wissen, was sie tun.

Manchmal schreibe ich wie mein eigener Imitator.

Eine Nervenkrise; nur eine Nervenkrise !  
Ich mache mir zu viele Gedanken, oder nicht ?

Wenn man alles vorweg nimmt, kann gar nichts mehr geschehen.

Ich möchte Ruhe, Ruhe, nichts als Ruhe.  
Doch sie rufen nach mir. In mir.  
Keiner kann es hören - außer mir.

Ich schaute auf den Boden, doch mein Blick federte wieder  
hoch.

Ich lese oft sehr schnell, manchmal so schnell, daß ich gar  
nicht verstehe, was ich lese.

Ich bin ein lustiger Typ; das heißt: ich kann lustig sein.  
Meistens aber bin ich traurig, melancholisch oder depressiv.  
Schade.



**Hansrobert Habicht**

**Alle Dramen**



## Drama 1

(D. allein im Bett, zerzaust, verschlafen, unrasiert,  
unlustig, Rücken zum Zuschauer)

D.: " Morgen (*Pause*) ist Mittwoch. (*Pause*) Aber das ist egal. "

(dreht sich um, versucht zu schlafen)

D.: " Wenn ich doch wenigstens schlafen könnte ! (*Pause*)  
Dann bräuchte ich nicht zu denken. (*Pause*)  
Ich weiß nämlich nicht, was ich denken soll. (*Pause*)  
Aber das spielt auch keine Rolle. Vorbei ist sie, die  
Zeit der blühenden Ideale, der fruchtbaren, wohlwollen-  
den Gedanken, der regen Kommunikation mit scheinbar  
gleichgesinnten, vorbei ! (*Pause*)  
Vorbei die Zeit, als ich mich ärgern konnte, streiten,  
lieben. Ich glaubte an 'Morgen'. (*Pause*)  
Aber dieses 'Morgen' gibt es nicht. Es ist immer der-  
selbe verfluchte Tag. " (*Pause*)

(dreht sich in die Ausgangslage zurück)

D.: " Morgen ist Mittwoch. (*Pause*)  
Heute ist Mittwoch. (*Pause*)  
Egal ! "

## **Drama 2**

**Hugo** *sitzt auf einem Stuhl am Küchentisch. Bierglas, Zigarette, voller Aschenbecher, zerzaustes Haar, verweintes Gesicht.*

**Karla** *tritt mit einem Koffer durch die Tür, ernste Miene.*

**Hugo** *blickt auf, erstauntes Gesicht, dann :  
Du bist zurück ?!*

**Karla :** Ja. *(Pause)* Du hast getrunken.

**Hugo :** Ja.

**Karla :** Wegen mir ?!

**Hugo :** Ja. *(Pause)* Du bleibst ?

**Karla :** Ja. *(Pause)*

**Hugo :** Trotz allem ?! *(Pause)*

**Karla :** Ja, trotz allem ! *(Pause)*

**Hugo :** Gut. *(Pause)*

**Karla:** Vielleicht.

## **Vorhang**



Edition Habicht

**Hansrobert Habicht**

# **Gesammelte Werke II**

Ausgabe Mai 1994



## **Inhaltsverzeichnis**

Merkwürdige Geschichten	Seite 5
Eifersucht	Seite 19
Gedichte	Seite 27
Einzeiler	Seite 37
Ulk und Schabernack	Seite 43



# **Merkwürdige Geschichten**

**von Hansrobert Habicht**



Ja, ich habe diese Dinge gekannt. Als junger Mann bin ich mit meinem kleinen Sohn noch durch hohe Wälder gelaufen. Es war ja die reinste Wohlstandsgesellschaft damals, wenn sich auch die Vorboten ihres Niederganges schon längst gezeigt hatten. Wir hatten Heizungen in den Häusern, fließendes Wasser und das sogar warm. Elektrisches Licht und Fernsehen gab es und benzinbetriebene Fahrzeuge, die Autos genannt wurden. Ihr jungen Leute könnt mit diesen Begriffen heute natürlich nichts mehr anfangen, aber ich habe noch ein paar alte Fotografien versteckt. Ja, Abbildungen auf Papier, sogar farbig, wenn auch mittlerweile etwas blaß. Kaum einer wollte damals wahrhaben, daß wir mit unserem ungezügelter Konsum die natürlichen Ressourcen erschöpften, das Klima veränderten und die Umwelt schließlich völlig ruinierten. Als die Energien und Materialien schließlich knapp wurden, gab es Plünderungen und alle weiteren Formen der Gewalt, bei denen ein Großteil meiner Generation vernichtet wurde. Unter den Überlebenden setzte sich die Meinung durch, daß möglichst alle Erinnerungsstücke an die Zeit des sogenannten Wohlstandes verschwinden sollten, was dann auch geschah - ein fanatischer Akt der Vergangenheitsbewältigung. Ich habe ein paar Sachen gerettet, muß sie aber sorgfältig versteckt halten. Wir sitzen jetzt auf einem Pulverfaß, weil wir nicht wissen, wie lange wir geeignete Lebensbedingungen vorfinden werden, vor allem die Nahrung wird knapp. Dafür sind wir aber auch nicht mehr so viele, und ich habe sowieso nicht mehr lange zu leben, daß ich noch da bin ist geradezu ein Wunder. Ich hatte halt Glück.

Hallo, Zeitgenosse, wohin des Wegs ?

Ich bin auf dem Weg zu einer wichtigen Besprechung, du darfst mich deshalb auch nicht stören, ich muß meine Gedanken zusammenhalten und mir noch ein paar geschickte Argumente einfallen lassen. Im Gespräch verläßt mich oft meine Improvisationsgabe, ich fange an zu stottern oder schweige gar. Das ist in meiner Stellung verheerend, die schlimmsten Rügen meiner Vorgesetzten mußte ich mir deshalb schon anhören, ja ich dachte bereits daran, meinen Job aufzugeben. Aber was habe ich denn für Alternativen? Wenn man einmal diesen Weg eingeschlagen hat, gibt es kein Zurück. Niemand wird mich mit einer anderen, meinen Fähigkeiten besser angepaßten Aufgabe betrauen, weil ich keine Erfahrung damit habe. Wie kann ich aber Erfahrungen sammeln, wenn man mir keine Gelegenheit dazu gibt? Es ist niemand da, der mich an seinem Erfahrungsschatz teilhaben lassen könnte. Die Leute, die in Frage kämen, haben keine Zeit, sich um mich zu kümmern. So muß ich weiter diese Arbeit machen, die ich weder mag, noch gut kann, und muß noch froh sein, auf diese Weise mein Geld verdienen zu können. Jeden Moment kann mir gekündigt werden. Also störe mich nicht, es ist auch so schon hart genug.

Er war ein mittelgroßer, dünner Mann. Eigentlich war er recht kräftig, einige meinten sogar dick, ja die meisten waren wohl dieser Meinung. Er selbst aber glaubte, spindeldürr, geradezu magersüchtig zu sein, er war besessen von der Idee, jemand könnte seine von wattierten Kleidungsstücken verdeckte Magerkeit bemerken und ihn deswegen hänseln oder ihm gar Gewalt antun. Selbst wenn er nackt war, übersah er seinen Bauchansatz und nahm sich vor, demnächst kräftigere Speisen zu sich zu nehmen.

Er kam von einer geschäftlichen Besprechung, an der er als einziger Angehöriger seiner Firma teilgenommen hatte, weshalb er nun gedankenverloren in Richtung Büro ging. Der Termin war weder besonders gut, noch außergewöhnlich ungünstig verlaufen und Herr Franke ließ die wichtigsten Punkte Revue passieren, wobei er gleichzeitig sortierte nach positiven und negativen Aspekten. In diesem Moment schien ihm das Geglückte zu überwiegen, im nächsten fiel ihm ein ausgesprochen unangenehmer Aspekt ein. Gerade in einer solchen Phase, als seine positive Gesamteinschätzung von einer sehr kritischen Bewertung abgelöst wurde, wollte Herr Franke eine Straße überqueren, wobei er nicht beachtet hatte, daß ein roter PKW sich mit hoher Geschwindigkeit von links näherte. Er hörte das Quietschen der Bremse, welches sich mit dem - wohlwollenden oder zynischen - Lachen seines Auftraggebers vermischte, als für ihn die Zeit stillstand.

Blumen blühen auf dem Balkon, sie haben einen sehr eigenartigen Duft, ich würde ihn unter hundert anderen Düften erkennen. Die Frau mit dem rosa Kittel ist meine Mama, sie hängt Wäsche aus einem grünen Wäschekorb auf eine Leine. Ich sitze in meinem Stuhl, der fest mit einem Spieltisch verbunden ist, und halte meinen neuen Kranwagen fest in der Hand. Mein Papa hat ihn mir gestern mitgebracht, er ist leider selten zuhause, bevor ich ins Bett muß. Das Mädchen im rosa Rock hat blonde Zöpfe, und ihre Brüste zeichnen sich schon dezent unter ihrer Bluse ab. Sie schaut mich immer so merkwürdig an, herausfordernd oder eher unsicher? - ich weiß es nicht. Sie lächelt bisweilen, wir sehen uns öfter, weil sie mittags nach der Schule mit dem selben Omnibus in unser Dorf zurückfährt. Die Dame im rosa Kleid ist meine Professorin für "Geschichte der Architektur im 20. Jahrhundert". Ich bin sehr von ihr beeindruckt. Obwohl sie meine Mutter sein könnte, finde ich sie ausgesprochen attraktiv. Als sie mich zusammen mit ein paar anderen Studenten zu sich nach Hause einlud, lernte ich ihre Tochter kennen. Ja, das Mädchen mit den rosa Strümpfen wurde schließlich meine Frau. Renate, mein Schatz, ich glaube, ich komme heute schon wieder später zum Essen, ich muß noch ein paar Sachen aufarbeiten, die außer mir keiner machen kann. Gib Rita einen Kuß, zieh'

ihr den rosa Schlafanzug an und bring' sie schon 'mal zu Bett, wer weiß, wie lange das dauert. In der Ferne ertönt ein Martinshorn, sicher ist irgendwo jemand umgekippt. Kein Wunder, bei der Hitze. Wieso ist eigentlich alles rosa um mich herum ? Ist das ein Traum ? Wie durch Wolken sehe ich meine Umwelt, neugierige Zuschauer und Männer in weißen Anzügen wie Sanitäter sie tragen. Was machen die mit mir, es ist doch alles in bester Ordnung. Ich bin nur etwas müde und darf nicht vergessen, Renate anzurufen, sonst ist sie verärgert. Die sollten mir lieber ein Telefon geben, anstatt mir dieses Ding über die Nase zu ziehen. Ich falle in einen rosa Strudel, ich schwimme in einem Fluß aus rosa Wasser, alles dreht sich immer schneller, wo geht die Reise hin ?

## **Flüchtige Begegnung**

Ich spazierte durch den Park und setzte mich auf eine Bank bei der Pferdekoppel. Ich schaute den Pferden zu. Ein junges Mädchen von etwa 19 Jahren ging mit einem von Traurigkeit verdunsterten Gesicht vorbei, erwiderte kurz meinen Blick, - worauf wir beide ruckartig wegsahen, aus Verlegenheit. Warum war sie wohl so traurig? Dafür gibt es ja viele mögliche Gründe. Wollte sie darüber reden? Auch hier gibt es viele Möglichkeiten, ob und mit wem. Wollte sie mit mir darüber reden? Vielleicht sollte ich sie fragen. Wenn sie mit mir in Kontakt treten wollte, würde sie auf einer der nächsten Bänke auf mich warten, langsam setzte ich mich in Bewegung. Würde sie mich vielleicht für einen Sittenstrolch halten? Einzelgänger sind oft Asoziale mit dunklen Trieben und kriminellen Absichten. Würde ich mich überhaupt trauen, sie anzusprechen? In diesem Augenblick kam sie mir entgegen, sie hatte wohl am Ende des Parkes umgedreht, nachdem sie etwas gewartet hatte. Wieder blickten wir uns kurz an und gingen weiter. Ich setzte mich auf eine Bank und wartete eine Weile. Als ich schließlich weiterging, blickte ich mich im Gehen mehrmals um, bis ich den Wald erreichte.

Wenn man irgendwo anfängt zu arbeiten, bemerkt man oft verschiedene Stadien des Einlebens. Zunächst einmal stellt man mit Erleichterung fest, daß die wenigsten Alpträume, die man von dem Betrieb hatte, etwas mit der Wirklichkeit zu tun haben. Dann spürt man doch seine eigene Unsicherheit und glaubt - ob zu recht oder zu unrecht - die Reserviertheit der Mitarbeiter wahrzunehmen. Es folgt ein Abschnitt der Profilierung, verbunden mit dem Kennenlernen der Kollegen. Nach einer Weile ist man dann so in seiner Arbeit drin, daß man sich keine Gedanken mehr macht über das Eingewöhnen - bis ein neuer Mitarbeiter anfängt.

Ein Hochschullehrer, einer von denen, die behaupten, daß es ihnen das Herz bricht, wenn sie über das Schicksal eines Kandidaten negativ entscheiden, ja entscheiden müssen, aus Gründen der Fairness gegenüber den Glücklichen, über die positiv entschieden wurde, ein solcher Professor erhielt eines Tages einen anonymen Brief von einem Studenten, dem die Behandlung vor, bei und nach einem Praktikum derart nahe gegangen war, daß er in eine nervliche Krise geraten war, mit der Bitte, doch ein wenig darauf einzugehen, daß Praktikanten auch Menschen seien, seine Identität gebe er aus Angst vor Schwierigkeiten nicht preis, worauf der Hochschullehrer nur kurz den Kopf schüttelte und beim Werfen des Briefes in den Papierkorb bereits daran dachte, welche Reaktion seine neueste Publikation, die dritte über dieselbe alte Meßreihe, bei den Lesern hervorrufen würde.

## **Der Stabhochspringer**

Bei einem internationalen Sportfest hatte ein unbekannter Sportler mit 6,10 m einen neuen Weltrekord im Stabhochsprung aufgestellt, an den auf Wunsch des Springers aufgelegten 7 m war er deutlich gescheitert. Auf die Frage, warum er sich nicht an einer realistischeren Höhe versucht hätte, antwortete er traurig :  
» Für meinen Trainer zählen nur Höhen ab 7 m, alles andere ist uninteressant. «

Wie viele Menschen hier sind ! Und all' diese Buden, Stände und Fahrgeschäfte !  
Unermüdlich strömen die Leute an den Attraktionen entlang. Der Strom nimmt mich langsam, aber kontinuierlich mit, so daß ich nicht mehr die Kontrolle über meine Bewegungen habe. Im Vorbeitreiben sehe ich immer wieder welche, die es geschafft haben, dem Strom zu entkommen und sich an einer Bude anzustellen.  
Was müssen das für willensstarke Personen sein !

Zäh gleitet die Gruppe an der Schießbude vorbei. Unermüdlich, Schritt für Schritt bewegt sie sich weiter, einem geheimen Betriebsprogramm gehorchend. Gibt es einen ganz vorne, der die Weichen für diese menschliche Eisenbahn stellt ? Wer bestimmt, ob die Menge auf das Karussell drängt oder es ignoriert ? Indem ich mich treiben lasse, fühle ich mich zugehörig, kein Gedanke daran, einen Versuch zu starten, an die Losbude zu treten, die von allen Vorgängern und Nachbarn mit Verachtung gestraft wird. Wie kann der Budenbesitzer unter diesen Umständen überhaupt existieren ? Hofft er auf den nächsten Tag, die nächste Menschenmenge ? - Kaum, der Strom reißt ja nie ab, er wird in der Nacht höchstens aufgrund der Müdigkeit ein wenig langsamer. Hofft er auf den nächsten Rummelplatz ? - Nein, denn es ist ein Dauerplatz, der jahrein, jahraus betrieben wird ohne die geringste Änderung, ständig zirkulieren die Leute, der Rummel ist selbst wie ein großes Karussell, welches sich dreht und dreht und dreht, bis es die Welt um sich herum (welche Welt ?) völlig vergessen hat.

Ich bin im Fluß. Eigentlich lebe ich nicht hier, das heißt, ich war nicht immer hier, ich habe ein normales menschliches Vorleben aufzuweisen. Irgendwann hatte ich die Nase voll, und ehe ich mich versah, fand ich mich im Fluß wieder. Die Atmung macht mir keine Probleme, ebensowenig wie die Nahrungsaufnahme. Es ist so, als wäre ich immer hier gewesen. Der einzige Unterschied zu einem Fisch ist wohl mein Bewußtsein für die Begrenzung des Lebensraumes. Da ich am Ufer des Flusses gewohnt habe, kenne ich seine Breite recht gut. Die örtlich verschiedene Tiefe war eine neue Erfahrung, sie reicht bis zu etwa sieben Metern an der tiefsten Stelle, die ich kenne. Mühelos bewege ich mich hier, ich weiß, wie ich herauskäme aus dem Wasser, aber das möchte ich nicht. Ich fühle mich sehr wohl hier trotz der Begrenzung. Wieso eigentlich Begrenzung? Der Fluß ist sicher viele hundert Kilometer lang, er mündet in einen noch größeren Fluß, welcher seinerseits ins Meer mündet, ich könnte gewiß dorthin gelangen, aber das will ich gar nicht. Es ist also gar nicht Begrenzung, was ich meine, sondern Endlichkeit, Überschaubarkeit, welche ich in Fließrichtung des Flusses durch freiwillige Beschränkung realisiere mit der Möglichkeit, sie jederzeit zu durchbrechen, wenn ich mag.

# **Eifersucht**

**eine merkwürdige Geschichte**

von Hansrobert Habicht



## Eifersucht

Der "Bahnhof" ist eigentlich nur eine Haltestelle. Weder gibt es einen Kiosk, noch einen Fahrkartenschalter. Lediglich einen Automaten gibt es. Dafür ist er nicht weit von meiner Wohnung entfernt. Das Autozeitalter ist so gut wie vorbei, doch die wenigsten merken das. Andrea kann das Auto viel besser nutzen, wenn sie mit unserem kleinen Josef einkaufen geht. Da ist ja die Straßenbahn, heute nur zwei Minuten zu spät.

Wie viele Leute da schon drin sind ! Die wohnen alle noch weiter weg von der Stadt. Jeden Tag verliere ich hin und zurück eineinhalb Stunden durch die alberne Trambahnfahrerei. Dabei hätten wir eine günstige Wohnung zehn Gehminuten vom Büro entfernt haben können. Und kaum teurer. Wenn man die Fahrtkosten noch abzieht, sogar billiger. Dafür im dritten Stock. Klar, daß es Andrea im Erdgeschoß besser gefällt, da muß sie das Kind nicht immer die Treppen hoch schleppen. Dem Kleinen scheint es auch zu gefallen. Er sagt "Garten" zu dem winzigen Stück Wiese hinter dem Haus. Na ja. Mir hat es jedenfalls in der Stadt, wo wir vorher gewohnt haben, besser gefallen. Da konnte ich zu Fuß ins Büro gehen. Leider konnte ich da nicht bleiben, es war einfach nicht mehr genug Arbeit da. Der Abschied ist meinem Chef nicht schwer gefallen. Ich war kaum zwei Jahre da, und ich kam mit den Kunden nicht zurecht. Da hieß es eine neue Stelle suchen. Sechs Monate war ich arbeitslos. Den ganzen Tag zuhause, dauernd das Kind um mich herum, das war nichts für mich. Dann kam das Angebot, leider hier unten im Süden. Nach vierzig Absagen konnte ich nicht guten Gewissens absagen. Zumal das Geld langsam knapp wurde. Die Perspektiven hier sind auch nicht gerade rosig: der Chef ist eher geizig, und die leitenden Positionen sind auf lange Sicht besetzt. Die Arbeitsgruppenleiter sind beide jünger als ich. Hätten sie nicht gerade dringend jemand gesucht, der Erfahrung im Beratungsbereich hat, ich hätte den Job sicher nicht bekommen. Der Umgang mit den Beamten, die uns bezahlen, fällt mir hier eher noch schwerer. Ich verstehe weder den Dialekt, noch die Scherze. Auch nicht die über mich. Als "Nordlicht" habe ich mich noch nie gefühlt. Ich bin genauso Rheinländer wie die. Nur eben von 350 Kilometer

rheinabwärts. Und da redet man anders. Bei den Nachbarn ist es ähnlich, die sind freundlich, aber reserviert. Kinder haben solche Probleme anscheinend nicht, und Andrea kennt auch schon zwanzig andere Muttis und Vatis, obwohl wir erst zwei Monate hier sind. Ich bin ja schon ein halbes Jahr länger hier in der Gegend. Der knauserige Hintermeier wollte den Umzug erst nach Ablauf der Probezeit bezahlen. Nun ja, er ist halt Schwabe und wird - eigentlich von allen - "Mc Meier" genannt. So bin ich denn sechs Monate lang tapfer jedes Wochenende vier Stunden mit der Eisenbahn gefahren, um bei meinen Lieben zu sein, und vier Stunden zurück. Was für ein Spaß ! Anfangs waren die Wochenenden ja recht aufregend und schienen den körperlichen Aspekt unserer Ehe, der während meiner Arbeitslosigkeit sehr gelitten hatte, zu revitalisieren. Doch nach ein paar Wochen verging das wieder, da gab es eher wieder Müdigkeit und Kopfschmerzen. Seit wir hier sind, ist das irgendwie anders. Nicht, daß jetzt viel mehr läuft. Aber sie ist fröhlich und gut gelaunt. Abends steht immer Obst auf dem Tisch, morgens macht sie mir das Frühstück und beklagt sich noch nicht einmal darüber. Irgendwie habe ich das Gefühl, sie ist froh, wenn ich aus dem Haus bin. Gut, ich bin nicht gerade eine Stimmungskanone am frühen Morgen, aber sie könnte ja auch im Bett bleiben bis Josef wach ist. Annäherungsversuche meinerseits werden jetzt nicht mehr mit Ausreden, sondern ganz direkt abgelehnt: "mir ist heute nicht danach", "ich hab' im Moment wenig Lust drauf" oder was verwandtes. Klar, daß ich nicht scharf darauf bin, mir dauernd eine Abfuhr zu holen.

Die Leute in der Bahn sehen auch nicht gerade fröhlich aus, ich bin sicher nicht der einzige, den das nervt. Diese elend vielen Haltestellen. Und dieses Gefährt nennt sich Eilzug, weil es hier und da eine ausläßt. Überall Reklame. "Schulze - Joghurt" habe ich jeden Tag zum Mittagessen, da braucht um mich keiner mehr zu werben. Schulze heißt doch auch der Briefträger. Andrea findet ihn nett. Als ich letztens eine Woche frei hatte, habe ich ihn öfter gesehen. Freundlich war er. Vielleicht ein bißchen zu freundlich. Irgendwie hat der mich spöttisch angesehen. Wie jetzt der Mann mir gegenüber. Der scheint sich auch einen Spaß aus meiner Anwesenheit zu machen. Der Briefträger ist noch nicht lange im Ort, heißt es. Andrea erzählt recht oft von dem. Man könnte fast meinen, sie kennt ihn schon länger. Oder sie kennt ihn einfach besser. Er kommt immer morgens, so in einer

dreiviertel Stunde. Wenn er nun länger bleibt als zum Ausliefern der Post nötig ist ? Das fällt natürlich auf. Allen außer mir. Das würde die gute Laune von Andrea erklären. Josef erzählt in seinem kindlichen Kauderwelsch vom "Bifdäger". Auch er scheint ihn gut zu kennen. Mein Gott, bin ich ein Idiot ! Ich quäle mich mit diesen Deppen an der Arbeit 'rum, ich fahre jeden Tag stundenlang mit der Straßenbahn, damit Madame auf dem Lande leben kann, und sie setzt mir Hörner auf. Und so, daß jeder es mitkriegt. Selbst die Schüler tuscheln über mich. Verdammt, jetzt muß ich schwitzen von der Aufregung. Die Temperaturregulierung in diesem Seelenverkäufer funktioniert auch nicht besonders. Ich hätte nicht schlecht Lust, zuhause anzurufen. Aber was sollte das bringen ?

Was sie wohl mit dem Kind machen, wenn sie alleine sein wollen ? Wahrscheinlich schläft er dann noch. Ob sie wohl in unser Schlafzimmer gehen ? Wohin sonst. Das Bett wird auch öfter abgezogen als sonst. Dieser Typ hinter mir erzählt ein Zeug ! Er scheint am frühen Morgen schon betrunken zu sein. Er steigt aus und droht mir mit der Faust. Er lacht.

Ich könnte einfach zurück fahren. Der Zug fährt eine Schleife und wendet praktisch. Ich wäre zu der Zeit zuhause, wo der Postmann zweimal klingelt. Dann könnte ich den Termin mit Herrn Wolther nicht einhalten. Mc Meier würde toben, mein Ansehen würde noch tiefer sinken. Aber was soll die ganze Schufferei, wenn man zum Narren gemacht wird. Vor allen Leuten.

Gleich kommt meine Station, ich muß mich rasch entscheiden. Gar nicht einfach, so früh am Morgen. Mir erzählt sie, Zärtlichkeiten am Vormittag könnte sie sich gar nicht vorstellen. Und ich glaube ihr.

Wir sind da, die letzten Leute steigen aus, die ersten steigen ein. Der Fahrer verschnauft ein wenig und liest in der Zeitung. Wenn er Verspätung hat, kann er das hier ausgleichen. Der denkt sich sicher auch seinen Teil. Sicher meint er, ich hätte sie nicht alle und würde im Kreis herumfahren. Aber so geht es nicht weiter ! Komm, Mann, fahr los !

So rollen wir denn dem "Wohnort" entgegen. Zu dieser Tageszeit bin ich noch nie in diese Richtung gefahren. Scheiß auf Wolther, scheiß auf Mc Meier ! Ich will es wissen. Wenn er nicht da ist, bin ich blamiert. "Bist du krank ?", wird sie fragen. Dann kann ich noch ein Unwohlsein vortäuschen. Ob ich besonders glaubwürdig bin, weiß ich nicht. Macht aber nichts. Wenn er da ist, bin ich erst recht blamiert. Was mache ich mit ihm ? Ich bin kein romantischer Held, und er ist zehn Zentimeter größer als ich. Sicher ist er auch besser in Form - bei dem Beruf. Ich kann mich also nur zurückziehen. Abhauen. Aber wohin ? Meine Mutter war von Anfang an gegen Andrea. Josef liebt sie natürlich. Wenn ich zu ihr gehe, wird sie mir sagen, daß sie es schon immer wußte. Das fällt also aus. Peter ist weit weg. Unsere Freundschaft ist nicht mehr so intensiv, seit ich weggezogen bin. Also lieber nicht. Hier kenne ich keinen Menschen. Jedenfalls nicht so gut, daß ich hingehen würde. In dieser Situation.

Vielleicht bilde ich mir das alles ja auch nur ein. Vielleicht hat sie nach fünf Jahren Ehe einfach keinen Bock mehr auf mich. Ein Adonis bin ich ja nicht gerade. Aber das war ich auch vor fünf Jahren nicht. Und da hatte sie schon mehr Bedarf. Jedenfalls so lange, bis das Kind unterwegs war. Der Kurze ist jetzt zwei Jahre. Ganz schön. Bald kann man vielleicht was mit ihm anfangen. Da vorne ist schon der Bahnhof. Und da steht eine Nachbarin !

"Guten Morgen, Frau Hauser. Ja, es war mir nicht so gut, da bin ich umgekehrt. - Danke. Auf Wiedersehen."

Nein, ein Bahnhof ist das wirklich nicht. Die Straße zu unserem Haus steigt etwas an, es ist niemand unterwegs. Hier geht es in den Hof, vor der Haustür steht der Handwagen des Briefträgers.

Ich öffne die Tür. Mein Herz klopft bis zum Hals.





# **Gedichte**

**von Hansrobert Habicht**



Menschen im Flughafen

Studenten mit Berlinflugticket

Panisch unsichere Rentner

Gelangweilte Geschäftsleute

Noch gelangweiltere Angestellte

Und mittendrin ich

Die Zeit vergeht wie sie will

Mal rast sie, mal steht sie still

Du denkst, du hast sie in der Hand

Diese Dummheit, die ist wohlbekannt

Manchmal steht mir der Sinn nach Alkohol.  
Dieses Phänomen, das kennst du wohl.  
Manchmal ist mir nach alten Schriften.  
Dann will ich alles in die Moderne shiften.  
Manchmal bin ich echt konsequent.  
Ein andermal hab' ich die Konsequenz verpennt.  
Manchmal fällt mir das Leben leicht.  
Dann wiederum find' ich es seicht.  
Manchmal mag ich nicht mehr.  
Doch dann mag ich es sehr.  
Manchmal ist alles grau.  
Dann seh' ich alles ganz genau.  
Manchmal ist es der Haß.  
Doch meistens macht es Spaß.

Voll die Lyrik. Die Trunkene.

Die unberechenbare.

Die tollkühne.

Die verrückte.

Die, die vor nichts halt macht.

Die, der aber auch alles egal ist.

Die, die nur Sprache sein will.

Wörter, Sätze, Phrasen.

Voll die Lyrik.

## **Dienstreise**

In einem fremden Hotel  
Büchsbier trinkend auf dem Bett  
Steppe ich durch die unzähligen Programme  
Des Kabel - TV mit nachbarfreundlicher Gesamtlautstärke  
Und denke mir :  
Besser als warmes Bier im Stehen

FK's Erzählungen auf dem Nachttisch  
Michael Kohlhaas in der Tasche  
Eine Besprechung hinter mir  
Die nächste morgen um 14 Uhr  
Und dann  
Nix wie ab nachhause

Bin ich Reisender oder Vertreter  
Sowas hab' ich nie gelernt  
Trotzdem gebe ich mein bestes  
Solange es nicht an die Substanz meiner Persönlichkeit geht  
Denn  
Ich will so bleiben wie ich bin

## Warten auf den großen Stecher

Schau die Mädels in der Straßenbahn  
guck' sie dir nur flüchtig an  
sie wollen nicht den alten Zecher  
Sie           warten auf den großen Stecher  
              warten auf den großen Stecher

Schau die Mädels über dreißig  
stark geschminkt und meistens fleißig  
Amors Pfeile in ihrem Köcher  
warten sie       auf den großen Stecher  
warten           auf den großen Stecher

Schau das Mädels mit den glänzenden Augen  
sie weiß daß die meisten Kerle nix taugen  
doch seit letzter Nacht ist sie wieder was frecher  
sie           glaubt sie hat ihren großen Stecher  
              glaubt sie hat ihren großen Stecher

In der Disco hängen sie 'rum  
sie sind voller Hoffnung nicht unbedingt dumm  
halten das Leben für 'nen Johannisweinbecher  
und           warten auf den großen Stecher  
              warten auf den großen Stecher  
sie           warten auf den großen Stecher  
              warten auf den großen Stecher

**Und du,**

der du hier vor deinem Computer sitzt und auf die Tasten einschlägst als wolltest du sie zermalmen,  
der du deinen widerstrebenden Sohn mit Geduld und Trickseriei in sein Bett plaziert hast,  
der du den ganzen Tag in einem muffigen Büro zugebracht hast,  
der du den Ruf des Telefons fürchtest wie der Teufel das Weihwasser,  
der du nicht zuletzt lebst für das Glücksgefühl der kreativen Befreiung -

was willst du mehr als einen frühen Feierabend auf deiner sonnigen Terrasse,  
als einen ruhigen Abend im Kreise deiner Familie,  
als eine berufliche Tätigkeit, die dir ein Leben nach deinen Vorstellungen ermöglicht,

**was willst du mehr ?!**

Wo Du auch steckst

Was Du auch machst

Mach wie Du denkst

Sei wie Du bist

## **Einzeiler von Hansrobert Habicht**



Wenn man ist wie ich, kann man sich Understatement und Bescheidenheit nicht leisten, ist man realistisch, so glaubt es keiner, und übertreibt man, ist man wie alle anderen Angeber.

Käme jemand - etwa eine einst von mir begehrte Frau - zu mir und würde sagen : » Gut siehst du aus, du warst beim Frisör, hast abgenommen und trägst schöne Kleider ! «, so würde ich erwidern : » Aber ich bin derselbe, den du einst abgewiesen hast ! «

Ein kleines Stück Zufriedenheit ist mehr wert als die größte Sensation.

Ich träumte, ich könnte nicht einschlafen, und wurde davon wach.

Im Ertragen der verschmutzten und stressigen Umwelt ist der moderne Mensch erstaunlich stark, dafür kann er elementare Anfeindungen wie Kälte oder Hunger, sogar Unbequemlichkeit, nur schwer ertragen.

Literatur als Beruf - schade um den Spaß an der Sprache.

Musik als Beruf - schade um den Spaß am Klang.

Als Beruf muß man etwas haben, das einem nicht so wichtig ist.

Schreiben - welche leidenschaftliche Tätigkeit !  
Wie oft wird sie für denkbar uninteressante Sachen  
ausgeübt !

Der Bluff ist das Maß aller Dinge.

Breitband - Dilettant.

Von denen, die die Regeln machen, ist nicht beabsichtigt,  
daß alle sie verstehen.

Die Wahl einer vertrauten Form erlaubt die Vermittlung  
ungewöhnlicher Inhalte.

Warum sollte ich eine schlechte Rolle spielen, wenn ich eine  
viel bessere drauf habe : ich selbst zu sein ?!

Das Leben ist ein Raubtier, und du bist sein Dompteur.

Was ist Erfolg ? - Man selbst sein !

Nur wer keine Phantasie hat, muß viel erleben.

Die Illusion des freien Willens ist so perfekt, daß nahezu alle glauben, frei Entscheidungen treffen zu können.



# **Ulk und Schabernack**

**von Hansrobert Habicht**



Das macht mir alles  
nur deshalb nichts,  
weil ich so ein  
sonniges Gemüt habe.

Dunkel war's, der Mond schien helle,  
und ich aß 'ne Frikadelle.

Ich möchte gern ein Dichter sein,  
doch dafür bin ich viel zu klein.

Ich möcht' gern zu 'was nütze sein,  
um meine Seele zu erfreu'n.

Veni vidi potpurri.

Daß ich die Braut so mag - ist Quark.

Ein Vers, der nur zwei Zeilen hat,  
verschont vor zuviel Reimsalat.

Die Mädels haben schöne Brüste -  
als ob ich das nicht wüßte !

Solang' ich auf der Kammer hock'  
komm ' ich nie nach Dammerstock

Heutzutag'  
schreibt jeder Wicht  
ein Gedicht.

Müdigkeit steigt in mir hoch -  
für heute hat sich's ausgetobt.

Dem Literat ist nichts zu schad'.

» Den Bussard mag ich gar nicht «,  
sagt die Krähe zu dem Habicht.

Es war der Blitz - das ist kein Witz.

Ein Dödel kommt selten allein.

Ist das Leben noch so bitter  
stets hilft dir ein halber Liter.

Nur im Bett ist's richtig nett.

Edition Habicht

**Hansrobert Habicht**

# **Gesammelte Werke 3**

Ausgabe Juni 1995



## **Inhaltsverzeichnis**

Merkwürdige Geschichten	Seite 5
Sonja	Seite 17
Gedichte	Seite 25
Einzeiler	Seite 39



# **Merkwürdige Geschichten**

**von Hansrobert Habicht**



Als er vorsichtig die Toilettentür öffnete, hörte er ein eigenartiges Geräusch, so ähnlich wie das Zirpen einer Grille. Auf dem Behälter für Klopapierrollen saß, auf Daumengröße verkleinert, seine alte Großmutter, die seit einigen Jahren wunderlich und widerborstig war, und versuchte, ihn anzusprechen. Verblüfft schreckte er zurück, doch als sie ihm ein Zeichen gab, näher zu kommen, bückte er sich zu ihr hinab. Merkwürdigerweise konnte er nun verstehen, was sie sagte:

Peter, mein Junge, gut, daß du kommst! Furchtbar waren diese Jahre, wo ich vor mich hin dämmerte und meiner Umgebung auf den Wecker fiel. Dann ist mir ein seltsames Wesen erschienen und hat mich gefragt, ob ich wieder mehr Anteil am Leben nehmen möchte. Ich hatte gerade eine relativ klare Phase und bejahte dies. Nun, der Preis war die Verkleinerung und die damit verbundenen Probleme. Nicht viele werden mit mir etwas zu tun haben wollen, weil es so etwas nicht gibt. Aber du, mein lieber Enkel, du wirst mich so annehmen wie ich bin, und wir werden eine gute Zeit zusammen haben, nicht wahr ?

Warum ich auf einmal so gut drauf bin, kann ich dir genau sagen. Du hast recht, letzte Woche war ich noch furchtbar nervös und verspannt. Ich dachte, nur wenn ich mich bis zur Selbstaufgabe verausgabte, könnte ich in dieser meiner aktuellen Position bestehen. Doch dann passierte etwas sehr merkwürdiges. Ich hatte - einen Traum.

Obwohl es an diesem Tag wie aus Kübeln geregnet hatte, war in meinem Traum strahlender Sonnenschein. Ich saß auf einer Wiese unter einem Baum und wunderte mich über das gute Wetter, war dann aber doch einfach froh darüber. Von dem nahen Hügel herab kam eine Gestalt, die sich im Näherkommen als älterer Herr mit langen grauen Haaren und einem hellgrünen Gewand entpuppte. Dieser eigenartige Mann legte seinen Spazierstab ab und setzte sich zu mir. »Hallo, mein Freund!« begrüßte er mich, und als ich seinen Gruß etwas weniger vertraut erwiderte, fuhr er fort : »Du wunderst dich, daß ich so mit dir spreche, aber ich kenne dich schon eine Ewigkeit. Meine Aufgabe ist es, über dein irdisches Dasein zu wachen und deine Existenz auf dem rechten Weg zu halten. Seit einiger Zeit beobachte ich nun mit großer Sorge, daß du dabei bist, deine Gesundheit und damit deine Zukunft ernsthaft zu gefährden. Ständig denkst du an die Belange deiner Arbeit und reibst dich damit völlig auf. Wahrscheinlich erscheint dir dein Leben unglaublich anstrengend, und du nimmst an, bei einem geringeren Einsatz deinerseits würde es in deiner Firma nicht recht weiter gehen. Doch das ist nicht wahr. Wenn du mit einer ordentlichen Portion Gelassenheit an die Sache gehst, wirst du letztendlich viel erfolgreicher sein, jedenfalls für dich. Mag sein, daß du im Moment das Geld anderer Leute nicht gar so schnell vermehrst, aber langfristig zahlt sich das sogar für deine Firma aus. Nun weiß ich, welche schwere Übung Gelassenheit für einen wie dich darstellt. Es wird sicher nicht von heute auf morgen gehen, aber du wirst es schaffen. Es muß gehen, denn die Alternative heißt Herzinfarkt in sechs Monaten. Schau, ab morgen wird die Sonne scheinen, das wird dir helfen, ein wenig fröhlicher zu sein. Wenn im Büro etwas schiefgeht, fühle dich nicht als Alleinschuldiger, wenn du gar nichts dafür kannst. Arbeite an deiner eigenen Distanz zur Realität. Keiner zwingt dich zu soviel Verantwortung außer dir selbst. Bist du erst gelassen genug, wird sich das auch auf deine Umgebung übertragen. Zuerst wird man sich wundern. Erzähle deinen Kollegen ruhig von mir, sie werden dich für übergeschnappt halten, aber nur so lange bis sie merken, daß deine Gelassenheit echt ist.

So, nun laß ich dich noch ein wenig hier sitzen zu deiner Erholung. Aber denk' an mich, wenn morgen die Sonne aufgeht. Die nächsten Jahre werden fundamentale Veränderungen für die Menschen bringen, aber du kannst es dir in aller Ruhe anschauen, wenn du jetzt zur Ruhe kommst.«

Ich saß auf meiner Wiese und dachte über die Worte des Mannes nach. Da erwachte ich langsam und dachte an das schlechte Wetter der letzten Tage. Doch es schien tatsächlich die Sonne. Das brachte mir meinen Traum in Erinnerung. Seitdem ging es mit meiner Laune stetig bergauf. Ich merkte, wie ich von Stunde zu Stunde ruhiger wurde und mit dieser Ruhe viele Argumente gleich entkräftete, ohne viel zu sagen. Glaub' es oder laß es bleiben, aber so ist es gegangen.

Silke ist 16. Was für ein Alter ! Aber Silke ist nicht gerne 16. Sie wäre lieber älter. Mindestens 25. Oder wenigstens 18. Mit 18 wird man ernst genommen, denn man ist ja volljährig. Das geht über Nacht : heute dumm und 17, morgen komplett und 18. Noch zwei lange Jahre bis dahin. Nein, nur 22 Monate und 11 Tage. Silke ist Protest. Wie sie den Papa anschaut, wenn er ihr irgend etwas erzählt : der personifizierte Protest und nichts als ebensolcher. Wie froh sie ist, wenn sie aussteigen darf und der Vater und die Schwester weiterfahren müssen !

Karin hat ein sehr einnehmendes Wesen. Sie liebt es, ihre kombinierte Schul- und Arbeitstasche in der Straßenbahn neben sich auf der Bank auszubreiten und Kandidaten für diesen Sitzplatz böse anzuschauen. Der Papa sitzt dabei gegenüber - cool wie Grönland - und schaut sich das Schauspiel gelassen bis grimmig an. Selbst als einmal ein älterer Herr ironisch fragte, ob dieser Platz noch zu besetzen sei, und das Töchterlein bissig erwiderte, wenn man frage, könne man sich hinsetzen, zuckte er kein bißchen. Bevor sie unter stummem Protest die Tasche, die stets eine Flasche Sprudel birgt, von dem Nachbarplatz entfernt, schaut sie demonstrativ auf andere freie Plätze. Man wartet förmlich darauf, daß einmal einer die Tasche einfach beiseite legt oder sich gar darauf setzt. Am besten in einer ansonsten völlig leeren Bahn. Aber dazu wird es kaum kommen. Karin ist dreist. Sie hat gute Chancen, in dieser wenig rücksichtsvollen Zeit prima klarzukommen.

Papa ist der härteste. Bestimmt bei der Bahn. Er guckt als ob er einen gleich fressen wollte. Vor allem morgens. Er ist noch vergleichsweise jung für seine Töchter, hat sicher 'ne 4 vorne. Das heißt im Klartext : noch über 15 Jahre ! Jeden Tag, Montag bis Freitag, Sommer wie Winter. Die Töchter machen ihm doch Spaß. Eigentlich wollte er einen Sohn, aber nach dem zweiten Anlauf gab er auf. Jetzt ist er froh, die Mädels kommen voll nach ihm. Genau so kühl bis zur Widerwärtigkeit. Aber dessen ist er sich nicht bewußt. Wie mag die Frau dazu wohl aussehen ?

Ich fahre nun seit 21 Jahren diese Straßenbahn. Tagein, tagaus, von Wendeschleife zu Wendeschleife. Ich sehe die Jahreszeiten kommen und gehen vor einer zugegebenermaßen schönen Landschaft, ich sehe die Kinder älter werden, erst werden sie im Kinderwagen geschoben, dann laufen sie an der Hand, sie fahren zur Schule, irgendwann haben sie dann ein Auto, und ich sehe sie nicht mehr. Wie der Mann in der Sage seinen Stein immer wieder hoch rollt, so rolle ich mein Fahrzeug immer wieder im Kreis herum. Schau, wie das sich dreht, eine Umdrehung geht in ein paar Sekunden, die Strecke verdichtet sich zu einem Karussell, es dreht und dreht und dreht sich. Glückliche, wer sich so ungeniert drehen darf.

Warum rast der Mann ? Die Polizei hat ihn angehalten, er ist mit 75 km/h durch ein Wohngebiet gerast, an einer Schule vorbei. Erst hat er versucht, Ausreden zu erfinden, einen wichtigen geschäftlichen Termin und so weiter. Ganz plötzlich hat er sich dann selbst gewundert, wieso er so gerast ist. Da hat er wie wild seinen Kopf geschüttelt und gesagt :

»Wir sitzen alle in einem großen Sportwagen und drücken das Gaspedal auf den Boden, um zu sehen, ob wir unserem Untergang nicht noch ein wenig schneller entgegenrasen können.«

Nein, ich passe nicht in dieses Umfeld. Diese Herren, deren Lebensinhalt es ist, merkwürdige Zeichen auf Papier bannen zu lassen und zu behaupten, das wäre ein Bauwerk oder ein Verkehrsweg. Die sich stundenlang über den sinnvollsten Verlauf einer Bahnlinie streiten können und das abends um 19 Uhr. Deren größtes Glück darin besteht, abends möglichst lange im Büro zu bleiben und alle, die vorher nachhause gehen, mit vorwurfsvollen Blicken oder unpassenden Kommentaren zu attackieren. Die sich für die Herren der Welt halten, weil sie das schaffen, was der liebe Gott vergessen hat. Die sich nicht vorstellen können, daß derselbe das vorsätzlich weggelassen haben könnte. Nein, unter diesen gottgleichen Menschen fühle ich mich zu irdisch mit meinem Wunsch nach zeitigem Feierabend und meinen Interessen außerhalb der Firma.

Die Herren vom Beton halten sich ein paar Umweltheinis als Haustiere. Sie sind ja auch ganz putzig mit ihren bunten Plänen, und manche Auftraggeber sind froh, daß dieser lästige Quatsch vom selben Planungsbüro erledigt wird wie die Technik. Manche wollen sogar nur diese Dienstleistung haben. Unerhört! Bei der nächsten Gelegenheit bekommen die Haustiere jetzt Druck. Sie fressen viel zu viel und sind zu faul. Und manche haben auch noch eine große Klappe. Die werden sich wundern!





# **Sonja**

**eine merkwürdige Geschichte**

von Hansrobert Habicht



Sie kam aus der Eifel. Als älteste von drei Töchtern eines Klempnermeisters und einer gelernten Bürokauffrau wurde sie Mitte der Sechzigerjahre geboren; eine Schwester folgte im nächsten Jahr, die andere ließ fünfzehn Jahre auf sich warten und war nicht gerade ein Wunschkind. Schon im zarten Alter von drei Jahren überraschte Sonja durch ihr auffallendes Interesse an technischen Dingen, das von ihrem Vater mit Wohlwollen wahrgenommen und nach Kräften gefördert wurde. Während ihre Schwester mit Puppen spielte, bastelte Sonja mithilfe eines Baukastens funktionstüchtige Kräne - mit ein wenig Unterstützung von Papa, versteht sich. Wohlbehütet und vom Vater abgöttisch geliebt wuchs Sonja auf. Die Schwestern wurden im Sinne der katholischen Glaubenslehre erzogen, wie es in jener Gegend nahezu ausnahmslos praktiziert wurde. Das Verhältnis von Sonja zu ihrer nächstjüngeren Schwester Andrea war zunächst von Eifersucht bestimmt, wobei Andrea sich auf die Protektion ihrer Mutter verlassen konnte, da sie mehr Interesse für häusliche Dinge zeigte als ihre große Schwester. Mit der Geburt Veras änderte sich die Beziehung der beiden Schwestern: Vera wurde trotz ihrer Unerwünschtheit bevorzugt behandelt. Jedenfalls erschien es den beiden Schwestern so, und solche subjektiven Eindrücke aus früher Kindheit sind oft von großer Beständigkeit. So hielten die beiden ungleichen Schwestern fest zusammen, wenn es darum ging, der Bevorteilung Veras entgegenzuwirken.

Bereits in der Grundschule zeigte sich Sonjas überdurchschnittliche Intelligenz und Lernfähigkeit. Dennoch langweilte sie der Unterricht nicht, verschaffte er ihr doch nahezu ständig Erfolgserlebnisse. Mit ihren Mitschülern hatte sie wenig Kontakt, da man ihr die guten Noten neidete. So fiel es ihr nicht schwer, nach der vierten Klasse in das Mädchengymnasium in der nahen Kleinstadt einzutreten, wo sie viele Freundinnen hatte und eine glückliche Zeit verlebte, in der sie sich mit Hingabe vor allem den naturwissenschaftlichen Fächern widmete. Kontakte zu gleichaltrigen Knaben hatte sie nur wenig, sie bestanden in der Hauptsache aus Treffen mit Vettern und anderen Verwandten auf Familienfesten. In ihrem zwanzigsten Lebensjahr bestand sie mit sehr gutem Ergebnis die Abiturprüfung. Sie absolvierte ein Praktikum in der Firma, in der ihr Vater arbeitete, denn seit einiger Zeit wußte sie schon, daß sie Maschinenbau studieren wollte, ein Wunsch, der ihren Vater in helles Entzücken versetzte.

Andrea hatte die Realschule besucht und mit einjähriger Verspätung die Mittlere reife erworben. Nach einem einjährigen erfolglosen Bemühen um einen Ausbildungsplatz - sie versah in der Zeit diverse Gelegenheitsjobs - hatte sie nun eine Lehrstelle als Großhandelskauffrau in der nicht allzu fernen Universitätsstadt

bekommen, in der auch Sonja ihre Studien beginnen wollte. Da die beiden zunächst mit wenig Geld auskommen mußten, zogen sie gemeinsam in eine kleine Wohnung, die aus einem Zimmer, einer Küche, einem Bad und einer kleinen Diele bestand und die sie nach dem Vorbild ihrer Mutter peinlich sauber hielten. Das Zusammenwohnen bereitete den beiden Schwestern kaum Probleme, wenn man von kleinen Meinungsverschiedenheiten absieht, die in derart beengten Verhältnissen nicht ausbleiben. Während es Andrea recht schwer fiel, sich an die Arbeit zu gewöhnen, und sie außer mit ihrer Schwester mit kaum jemand privaten Umgang hatte, ging Sonja von Anfang an ganz in ihrem Studium auf : sie lernte gleich einige Frauen ihres Semesters kennen, die in diesem Studienfach im Verhältnis zu den Männern nicht gerade zahlreich waren, und mit diesen Freundinnen traute sie sich auch in die Gesellschaft von männlichen Studienkollegen. Anfangs wegen ihrer Unerfahrenheit im Umgang mit dem anderen Geschlecht, das für sie nach wie vor in der Hauptsache von ihrem Vater verkörpert wurde, noch etwas befangen, entwickelte sie überraschend schnell eine gewisse Routine darin, sich ihren Kollegen gegenüber kumpelhaft und doch distanziert zu geben. Man traf sich in den Vorlesungen, den Übungen und Praktika, auf Parties und zu geselligen Abenden, eine Art Clique kristallisierte sich allmählich heraus, die aus Sonja, ihrer besten Freundin Rita, sowie den Maschinenbaustudenten Axel, Claus und Peter bestand. Diese Besetzung war nicht fest, manchmal fehlte einer oder es kamen andere Leute dazu, doch meistens ging man in diesem Fünferkreis aus. Einladungen anderer junger Männer schlug sie stets aus in der Angst, mit ihnen alleine sein zu müssen, auch keinem der drei Freunde gelang es je, mit Sonja länger allein zu sein. Besuchte sie nämlich einer in Abwesenheit ihrer Schwester, so gab sie ihm bald zu verstehen, daß sie noch zu tun habe, oder erfand ähnliche Vorwände, um ihn loszuwerden. Waren aber mehrere Leute gleichzeitig da, so war sie gesellig und kooperativ in Gegenständen, die das Studium betrafen, brillierte durch ihre Intelligenz und Auffassungsgabe und bewies Humor, was man ihr kaum zugetraut hätte. Doch ihre Erziehung verhinderte weiterhin eine direkte Konfrontation mit dem anderen Geschlecht. Sie hatte gewiß ihre romantischen Vorstellungen, doch der Mann ihrer Träume mußte schon ihrem Vater sehr ähnlich sein, und dies beinhaltete auch, daß er sie nur in einem angemessenen keuschen Rahmen berühren dürfte. Rita war in dieser Beziehung ähnlich, aber weniger extrem, Andrea noch extremer. Die Wochenenden und sonstigen freien Tage verbrachten die Schwestern bei ihrer Familie, der sie sich mehr denn je verbunden fühlten. Außerdem wurde ihre Anwesenheit von den Eltern erwartet, und der Wille der Eltern war ihnen heilig.

So verging einige Zeit. Sonja bestand nur einen Teil ihrer Prüfungen und machte somit unvermittelt mit dem Mißerfolg Bekanntschaft, was ihrem Ehrgeiz aber nur neue Nahrung gab. Andrea fand sich nun in der fremden Stadt etwas besser zurecht, Sonja war froh darüber. Sie hatten sich eine neue heile Welt geschaffen, von der die alte ein Teil war, der an Wochenenden, Feiertagen und in den Ferien stattfand.

An einem Tag im Mai des auf den Studienbeginn folgenden Jahres gab Axel eine Party anlässlich seines zweiundzwanzigsten Geburtstags. Da auch Rita hingehen wollte, beschloß Sonja trotz anfänglichen Zögerns mitzukommen. Axel hatte sie beide eingeladen, es sollte ein großes Fest werden. Keine der beiden Frauen war je bei Axel zuhause gewesen, wohl wußten sie, daß er mit einem Bekannten namens Paul zusammen wohnte, den er schon seit seiner Schulzeit kannte. An jenem Abend also trafen sich die beiden Frauen bei Rita, die nicht allzu weit von Axel entfernt wohnte. Private Parties waren bisher selten gewesen in Sonjas Leben, meist hatte sie große Uni - Feten besucht, die es nahezu jede Woche gab. Mit Rita traute sie sich auch zu Axel nachhause, zumal sie ja wohl nicht die einzigen Gäste sein würden. In der Tat waren neben Peter und Claus noch ein halbes Dutzend anderer Leute da, die Sonja nicht kannte, darunter auch eben jener Paul. Er war wohl ein paar Jahre älter als Axel und trug einen rötlichen Vollbart. Er begrüßte Rita und Sonja locker und doch herzlich, und sie fanden ihn beide gleich sympathisch, worüber sie sich mit einem kurzen Blick verständigten. Die beiden Männer bewohnten eine geräumige Zweizimmerwohnung. Die Party lief so ab, daß in Axels Zimmer die heiße Rockmusik erklang und zum Tanzen animierte, während man sich in Pauls Zimmer unterhalten konnte. In der Küche gab es neben Salaten, Fladenbrot und Knoblauchquark reichlich Wein und Bier. Rita war ungewöhnlich gut aufgelegt und riß Sonja förmlich mit : die beiden tanzten wie besessen und sprachen auch dem Wein mehr als üblich zu. Nun war aber Sonja nicht so trinkfest wie die von der Mosel stammende Rita. Etwa um Mitternacht war Sonja plötzlich übel, und sie lief ins Badezimmer. Dort nickte sie auf der Toilette sitzend ein. In der Zwischenzeit wurde festgestellt, daß die alkoholischen Getränke weitgehend aufgebraucht waren, und es wurde beschlossen, ein Lokal in der Nachbarschaft aufzusuchen. Rita hatte in ihrem weinseligen Zustand das Fehlen ihrer Freundin nicht bemerkt, zumal sie sich angeregt mit Peter unterhielt, der ihr schon immer mehr zugesagt hatte als die anderen Jungs, die sie so kannte. Als nun Sonja aus ihrer Benommenheit erwachte, war es merkwürdig still in der Wohnung, ja sie war wohl durch die plötzliche Stille aufgewacht. Das flaue Gefühl in der Magengegend

schien verschwunden zu sein. Sie stand auf, wusch sich die Hände und verließ das Badezimmer. In Pauls Zimmer war niemand. Sie ging sichtlich verwirrt in Axels Zimmer, in dem sie ihre Handtasche vermutete. »Na, geht's besser ?« hörte sie eine Stimme fragen und wandte sich erschrocken um. An der seitlichen Wand saß, nur schwach zu erkennen, Paul und lächelte sie an. »Äh - ja«, antwortete sie erstaunt, »aber wo sind die anderen ?« - »Sie wollten einen Spaziergang machen, vielleicht sind sie noch in ein Lokal gegangen, das Bier ist nämlich alle, und Wein ist auch nicht mehr viel da. Nur noch diese eine Flasche !« Er hielt sie triumphierend hoch. »Ich habe sie beiseite gelegt. Komm und trink ein Glas mit mir, es ist ein ganz besonderer, aus Portugal.« Sonjas Abwehrinstinkt funktionierte noch, sie sträubte sich innerlich, doch spürte sie auch ein Verlangen nach diesem Wein. »Die anderen werden gleich kommen«, sagte Paul, der ihr Zögern bemerkte, indem er zwei Gläser füllte und eins in ihre Richtung hielt. Sonja war unsicher, doch sie wollte es sich nicht anmerken lassen. So nahm sie das Glas und setzte sich neben Paul auf den Boden. »Prost !« sagte der und stieß mit seinem Glas an ihres, »du mußt ihn in einem Zug austrinken, das ist ein ganz tolles Gefühl !« Sonja konnte nun nicht mehr zurück. Hastig kippte sie das große Glas Rotwein in sich hinein wie Paul es getan hatte. Einen aufkommenden Hustenreiz unterdrückte sie gewaltsam und spürte, wie ihr schwindlig wurde. »Stark, was ?« sagte Paul doppeldeutig, und als er trotz der schwachen Beleuchtung sah, wie bleich sie wurde : »Leg dich doch ein wenig auf die Matratze da !« Dankbar ging Sonja auf das Angebot ein. Kaum lag sie auf der Matratze, die als Axels Bett fungierte, als sie Pauls Hand zärtlich ihren Kopf streicheln fühlte. Einem Reflex folgend wollte sie sich aufrichten, doch mit sanftem Druck hielt Paul sie unten. »Bleib liegen, sonst wirst du mir noch ohnmächtig«, sagte er kameradschaftlich, und das überzeugte Sonja. So wehrte sie sich auch nicht, als seine Hand zuerst ihre Wange streichelte und dann langsam in ihre Bluse glitt. Gleichzeitig spürte sie seinen Mund auf ihren Lippen. Sie biß die Zähne zusammen, doch der Schreck, als sie plötzlich seinen Körper auf dem ihren spürte, öffnete ihren Mund, und sanft glitt seine Zunge in ihre Mundhöhle. Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Da bemerkte sie seine Hand auf ihrer Brust, unmerklich hatte er die Knöpfe ihrer Bluse geöffnet. Gleichzeitig hatte er seinen Unterleib gegen den ihren gedrückt und damit den letzten Widerstand gebrochen.

Zehn Minuten später zündete er sich eine Zigarette an. »Du hast es nie vorher getan«, wunderte er sich. »Komm, stell dich nicht so an, einmal ist immer das erste Mal und alt genug bist du ja.« Er ging in sein Zimmer und schloß die Tür, um ihr Weinen nicht hören zu müssen.





# **Gedichte**

**von Hansrobert Habicht**



## **Tagung**

Hunderte von intellektuellen Spezialisten aller Altersgruppen

Gnadenlos durchblickende Wissenschaftler

Hundertmal der Kampf mit der eigenen Daseinsberechtigung

Hundertmal die Angst vor der Blamage

Stände mit farbigen Prospekten

Kostenloser Pausenkaffee

Zeigen daß man dazugehört

Glauben muß man es selbst

Oder mit dem Gegenteil klarkommen

## **Der schöne Schein**

Alles ist fein  
So muß es sein  
Alles nur Schein  
Schöner Schein

Ich seh' was ich seh'  
Und das ist okay  
Sonst mach' ich die Augen zu  
Und dann ist Ruh'

Der schöne Schein  
Der schöne Schein

Schöner Schein  
Schöner Schein  
Ich lade dich ein  
Wir werden uns freu'n

Du und ich  
Ich und du  
Der große Verarscher  
Der bist du

Der schöne Schein  
Der schöne Schein

Meine Sache  
Nicht schön aber mein  
Nicht im Katalog  
Kein schöner Schein

Du bist allein  
Wahre den Schein  
Gib es nicht zu  
Sei doch so klug

Der schöne Schein  
Der schöne Schein

Der Schein der Schein  
Soll wohl so sein  
Alles ist fein  
O schöner Schein

Der schöne Schein  
Der schöne Schein  
Der schöne Schein  
Der schöne Schein

## **Abteilungsleitersitzung**

Stundenlanges Sitzen in schlecht belüfteten Räumen.

Alberne Streitigkeiten um das Ego und den Kuchen, der zu verteilen ist.

Ich gebe auf Aufforderung ein Statement ab, das keinen interessiert.

Oder schweige die ganze Zeit.

Interessante Dinge werden ausgespart

Der schöne Schein der bleibt gewahrt

Es wird beschlossen zu sparen

Dann sind sie wieder abgefahren

## **Zukunft**

Zeit zu verweilen oder Zeit zu wechseln ?

Die vertraute Langeweile mit dem schlechten Gewissen  
oder die Ungewißheit einer neuen Aufgabe ?

Früher schon gab es Anzeichen, auf dem falschen Pfad zu sein.  
Das Erkennen der Mechanismen und Schwächen verstärkte sie.  
Klare Zeichen.

Klare Zeichen ?

Die Lebensumstände sind tadellos.

Aber die Arbeitsumstände ?

Was ist noch drin in der Position  
mit vielen Freiheiten und wenig Mitteln,  
mit viel Verantwortung und wenig Anerkennung ?

Alternativen sollten geprüft werden.

Und zwar ernsthaft.

Mein Gott wie bin ich wichtig  
Ohne mich geht nix  
Doch wenn ich einmal da bin  
Geht alles ganz ganz fix

Spät ist es geworden  
Hätt' ich nicht gedacht  
Jetzt ist es zwei Uhr  
Eben war's noch acht

## **Nonsens aus Karlsruhe**

Das was meinen Opa freut  
ist eine Fahrt nach Oberreut

Hurra man wahrt den schönen Schein  
hier im schönen Beiertheim

Wenn einer in den Weiher fällt  
dann bestimmt in Weiherfeld

In Maxau wird dem Max flau

Wenn ihr einen rappen hört  
kommt er gewiß aus Rappenwört

Als sie einen Dachs fanden  
brachten sie ihn nach Daxlanden

In Rintheim geht das Kind heim

Als die Bälle ihm über's Knie gingen  
ging er zurück nach Knielingen

Junge Damen werden schwach  
sogar die aus Wettersbach

In Palmbach brennt das Palmdach

In Bulach liegt die Kuh flach

Solang' ich auf der Kammer hock'  
komm' ich nie nach Dammerstock

Der dicke Peter eiert heim  
wo wohnt er - wohl in Beiertheim

Wird mir um die Enten bang'  
fahre ich nach Entenfang

## **Kaufen kaufen kaufen**

Alles schön alles bunt

Klopapier im aktuellen Manhattan - grau

Rosige Zeiten für »Verbraucher«

Nicht Mensch sondern Konsument

Umsatzfaktor

Von klein an dressiert

Wie in »Schöne neue Welt« :

»Je mehr Nähte desto mehr Nöte«

Das Fernsehen als »Schlafschule«

Kastenbewußtsein

**Kaufen kaufen kaufen**





## **Einzeiler von Hansrobert Habicht**



So positiv eine kritische Selbsteinschätzung ist, weil sie einen vom Abheben abhält, so schwer macht sie es einem oft, Vertrauen zu seinen Fähigkeiten und seinem eigenen Handeln zu haben.

Wir leben in einem Zeitalter der Einzelkriterien : Profit, Verdienst, Überstunden; Zahl der Liebhaber, Autos, Häuser, Pelzmäntel. Was für eine primitive Sichtweise !

Gefallen am Gelingen von einfachen Dingen beugt gegen den Wahnsinn vor, daß alles mehr, besser, schneller und so fort werden muß. »Stillstand ist Rückschritt« ist Unsinn : Stabilität ist Frieden !

Wir sind makabere Wesen in einer makaberen Welt zu einer makaberen Zeit, unfähig unsere Existenz zu genießen.

Man geht arbeiten, um die Freizeit besser würdigen zu können.

Applaus ist der Tod des Künstlers.

Solange das Geld regiert und nicht die Vernunft, kann kaum etwas anderes herauskommen.



Edition Habicht

**Hansrobert Habicht**

# **Gesammelte Werke IV**

Ausgabe Juli 1996



## **Inhaltsverzeichnis**

Merkwürdige Geschichten	Seite 5
Zufall ?	Seite 15
Gedichte	Seite 21
Einzeiler	Seite 33
Autobiographisches	Seite 39



# **Merkwürdige Geschichten**

**von Hansrobert Habicht**



## **Der Mann mit dem Mikrofon**

Er wollte eigentlich nur Klavier spielen. Aber diese Jungs wollten eine Gitarrenband gründen. Sein Kumpel aus der Schule empfahl ihn mit den prägenden Worten: »Ich kenne einen, der hat zwar keine schöne, aber sehr kräftige Stimme!« So kam er dazu und hielt zum ersten Mal ein Mikrofon in der Hand. Er sollte es nie wieder los werden.

Durch die Übung verlor sein Gesang das harte, kantige, und er fand zu seinem Stil. Sehr rasch sogar. Als er mit seiner Schülertruppe beim Schulfest auftrat, war zufällig ein Impressario anwesend, der das grandiose Talent ebenso zufällig entdeckte. Er engagierte ihn vom Fleck weg, nahm ihn von der Schule (er war bereits volljährig) und machte ihn berühmt. Dem Mann mit dem Mikrofon war das nur recht. Er wollte es allen zeigen, die über seine frühen Sangesversuche gelästert hatten, den Mitschülern, Bandmitgliedern und vor allem seinen Eltern.

Nun mußte er singen, ob er wollte oder nicht. Seine Popularität ließ nach einer Weile erheblich nach, weil seine Art zu singen aus der Mode war. Er aber tingelte weiter über die Dörfer. Aus den Hallen wurden Säle und Kneipen. Unbeirrbar sang er weiter seine alten Hits und verkaufte wenige Exemplare seiner alten Schallplatten. Aus dem Begleitorchester war ein Orgelspieler mit Begleitautomatik geworden, doch der Mann mit dem Mikrofon gab nicht auf. Mit einem gammeligen Kleinlaster fuhr er mit seinem Begleiter, der gelegentlich wechselte, durch die Lande und sang und sang und sang. Manchmal erkannte jemand ihn aus seinen besseren Tagen wieder und spendete ihm Anerkennung oder etwas zu essen. Dann war der Mann mit dem Mikrofon froh. Ansonsten wirkte er etwas teilnahmslos, wenn er nicht gerade seine Lieder sang. Dann trat ein Leuchten in seine Augen, und er schien sich in höheren Sphären aufzuhalten.

Was hätte er machen sollen, er konnte doch sonst nichts außer singen ?  
Und er tat es doch gern !

## Die Schlotterbeck - Dynastie

Abraham Schlotterbeck wurde 1872 aus der Erziehungsanstalt Hamburg - Harburg entlassen, auf deren Stufen man ihn 14 Jahre zuvor als plärrenden Säugling gefunden hatte. Der damalige Direktor gab ihm daraufhin den Namen eines weitläufigen Verwandten. Über die Eltern des Knaben wurde nichts bekannt. Abraham Schlotterbeck kam in die Textilfabrik von August Kniesbüttel, wo er sechzehn Stunden täglich arbeitete. Dafür erhielt er einen symbolischen Lohn und freie Unterkunft und Verpflegung. Die Unterkunft bestand aus einem uralten Bett in einem Raum mit sieben weiteren männlichen Personen im Alter von 12 bis 47 Jahren. Abraham machte sich nichts aus den aus heutiger Sicht widrigen Umständen, er kannte es nicht besser. Und im Vergleich zu Altersgenossen, die auf der Straße bettelten oder stahlen, ging es ihm nicht schlecht. Abraham sparte seinen sogenannten Lohn eisern. Er wußte, wenn man will, kann man es zu etwas bringen. Unser klischeetreuer Held fand einen Weg aus der Fabrik und zu bürgerlichem Reichtum. Wie er das gemacht hat, wird hier nicht verraten. Abraham wollte sich fortpflanzen und heiratete Agathe Meyerdinck, die Tochter eines Offiziers. Die brachte zwar wenig Geld mit in die Ehe, dafür aber eine rege Gebärfreudigkeit: Isaak, Jeremias, Gotthilf und Wendelin hießen die Söhne, Beate, Gertrud und Maria die Töchter. Alle Kinder kamen innerhalb von 10 Jahren zur Welt, dann wurde Agathe infolge einer rätselhaften Krankheit unfruchtbar, was Abraham bedauerte. Ob dieser Umstand dem Intimleben des Paares abträglich war, ist nicht überliefert. Jedenfalls gediehen die Kinder prächtig und halfen mit, Papas Idee von einer richtig großen Familie zu realisieren. Er, der seine Herkunft nicht kannte, war besessen von diesem Gedanken. Schließlich stand er an der Spitze des Familienstammbaums. Jeremias wanderte infolge widriger Umstände nach Amerika aus und begründete des amerikanischen Ast der Familie. Isaak führte die Geschäfte seines Vaters weiter und wurde nach dessen Tod Oberhaupt des Hamburger Teils. Keiner lachte nun mehr über den seltsamen Namen, alle wollten mit den Schlotterbecks verwandt oder wenigstens bekannt sein, so wie heute noch jeder einen Schlotterbeck zu seinen Verwandten und Freunden zählen möchte. Jedem seinen Schlotterbeck ! Was für ein Glück für alle ! Was für eine schwachsinnige Geschichte ! Was für ein alberner Name !

## **Der Simulant**

Eine besondere Gnade der Natur ist es, wenn man überzeugend so tun kann, als übe man eine wichtige Tätigkeit aus. Ein Schauspieler wird es in dieser Disziplin meist nur zu mäßig überzeugenden Leistungen bringen, weil ihn diese Aufgabe nicht genug fordert. Dabei kann einer, der einen Politiker geschickt simuliert, steinreich werden, spielerisch sozusagen. Dann denke man an die ganzen Leute, die andere Entscheidungs- und Würdenträger simulieren. Wenn diese Tendenz noch ein wenig anhält - auch dieser Text ist eigentlich nicht echt, ist die Wirklichkeit bald nur noch eine raffinierte Simulation ihrer selbst und damit zur Unwirklichkeit verkommen, bevölkert von realen Simulanten.

## **Herr Pirelli**

Herr Pirelli lebt in einem kleinen Dorf im Schwarzwald. Er lebt allein. Wie es dazu kam, darüber gibt es mehrere Versionen.

Einige erzählen, daß Herr Pirelli einst als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen sei, sich in Stuttgart in eine Schwarzwälderin verliebt und sich nach seiner Pensionierung und ihrem vorzeitigen Ableben in ihrer Heimat niedergelassen habe.

Andere sagen, er sei der ehemalige Capo einer einflußreichen Mafia - Familie, dem das schier unglaubliche Kunststück gelungen sei, aus seinem Beruf auszusteigen und sich zur Ruhe zu setzen. Der Preis dafür sei nun die Einsamkeit.

Die kleinste Gruppe vertritt die Ansicht, Herr Pirelli sei einfach ein eigenbrötlerischer Sonderling und nicht einmal Italiener.

Einige glauben sogar, er habe etwas mit der berühmten Reifenmarke zu tun.

Jedenfalls tut Herr Pirelli nichts, um irgendeiner Fassung mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen. Er lebt zurückgezogen, hat nie Besuch, erledigt seine Einkäufe mit freundlicher Miene und hat für jeden einen akzentfreien Gruß, wobei keiner versucht, mehr als einen solchen mit ihm zu tauschen. Auch er selbst gibt sich damit zufrieden. Erstaunlicherweise läßt man ihn in Ruhe, obwohl er so anders ist und man nichts über ihn weiß.

## Fußgängerzone

Ein Laden reiht sich an den anderen. Jedes Fenster preist Unmengen von Waren an. Eine riesige Menschenmenge wälzt sich an den Auslagen vorbei. Einige Leute kommen mit großen Tüten beladen aus den Türen, die meisten mit einem frohen und zufriedenen Lächeln im Gesicht. Sie sind ihr sauer verdientes Geld mühelos losgeworden und haben allerhand Verpackungsmaterial dafür bekommen. Erwartungsfroh streben sie zum nächsten Geschäft oder gehen nachhause. Hier herrscht der Konsum. Ein einbeiniger Bettler versucht, seinen Teil vom Volksvermögen über die Mitleidsschiene zu erhalten. Heute ist kein guter Tag dafür, denn es ist zu warm. Die Menschen schwitzen und scheuen überflüssige Bewegungen. Der Bettler verdrückt sich deshalb über den Nachmittag, zwischen Mittagsstunde und Feierabendzeit, in den kühlen Park und schüttet sich billigen Fusel in den Schlund. Eine Verkäuferin gähnt hinter ihrem Stand mit billigen Sonnenbrillen. Da es trotz der Hitze bedeckt ist, hat sie recht wenig zu tun. Dennoch steht sie vor der Tür ihres Ladens und harrt eventueller Kunden. Bei dem Gedanken an die vielen langweiligen Stunden, die noch vor ihr liegen, fröstelt sie etwas. Sie darf weder lesen noch stricken, der Chef will es nicht. So schaut sie träge den Passanten zu und gibt sich immer einmal wieder eine Zeitlang ihren Gedanken hin, die bereits beim Rendezvous nach Ladenschluß weilen. Wenn er sie schwängert, kann sie die Arbeit aufgeben. Jedenfalls, wenn er dann auch dableibt und sie heiratet. Sie seufzt. Eine Frau möchte Geld wechseln für Zigaretten. Die Verkäuferin macht es, obwohl sie es eigentlich nicht darf. Genau : der Chef will es nicht. Aber es durchbricht die Öde für ein paar Sekunden. Nächste Woche wird sie von einer Kollegin abgelöst. Aber es ist erst Dienstag. Ein junger Mann geht mit hängenden Schultern durch die Szenerie. Er ist von der Konsumwüste deprimiert.

## **Die Tänzer**

Die Kapelle beginnt zu spielen. Anmutig schreiten die Tänzer zum Parkett. Gewandete in festliche Kleider konzentrieren sie sich auf den Takt. Sanft finden sie sich in den Rhythmus ein in zunächst vorsichtigen, dann bestimmten Bewegungen. Die Einstimmphase dauert nur wenige Sekunden, schon gleiten sie in kühnem Schwung dahin. Der Kavalier bestimmt den Ablauf der Bewegungen und führt die Dame mit verhaltenem Nachdruck. Seine Augen glänzen, als er sie rotieren läßt, immer wieder bis sich sanfte Röte unter dem Puder bemerkbar macht. Jetzt sind sie ganz eingetaucht in die Musik, die sie umgibt. Alles andere - die anderen Tänzer, der Saal, die Kellner - ist nicht mehr wahrnehmbar, der Rausch trägt sie davon bis die Musik allmählich verstummt und sie sich in die Hände klatschend in die Wirklichkeit zurücktasten.

Er hatte eine Krise. Kein Wort kam aus ihm 'raus, kein Ton, nichts. Er litt sehr darunter, denn die Kreativität war sein Lebenselixier. Er definierte sich über sein Schaffen. Wenn er nichts schuf, hörte er auf zu existieren. Natürlich kennt man "writer's block" von unzähligen bekannteren Künstlern, ein Resultat des Schaffenszwanges. Bei ihm war die Sachlage aber etwas anders : er war ein ganz stiller Künstler, der lediglich in seiner Freizeit seinen Neigungen nachging; zum Geldverdienen hatte er einen korrekten Bürojob. Einige Male hatte er darüber nachgedacht, aus seinen künstlerischen Qualitäten Profit zu schlagen, ein zaghafter Anlauf dazu war fehlgeschlagen. Sein Brotberuf machte ihm wenig Freude, was ja nichts besonderes ist. Die meisten, die vorgeben, in ihrer Arbeit Befriedigung zu finden, haben - vorsichtig ausgedrückt - ein Defizit. So fragte er sich, warum er die besten Jahre seines Lebens in einem Büro zubringen müßte. Das lähmte ihn noch mehr. In tiefe Depression verfallen erledigte er sein Tagewerk nur mehr mechanisch, was nicht weiter auffiel. Da nahm er Urlaub und verreiste. Das brachte ihn zwar nicht aus der unbefriedigenden Lebenssituation heraus, aber vorübergehend auf andere Gedanken. Als er wieder auf der Arbeit war, ging es ihm besser. Er schrieb wieder - und schrieb und schrieb - Klopapierrollen voll. Die geistige Ausscheidung befreite und reinigte ihn : er konnte den Stein wieder hügelan rollen.



**Zufall ?**

**eine merkwürdige Geschichte**

von Hansrobert Habicht



Er war auf eine merkwürdige Sache gestoßen. Eigentlich machte er sich über Symmetrien von Elementarteilchen Gedanken, aber plötzlich gingen seine Gedanken in eine völlig andere Richtung. Theoretische Physiker sind oft eigenartige Gesellen, deren Füße den Boden nicht immer zu berühren scheinen. Was, wenn der Zufall nur ein Ausdruck für mathematische Inkompetenz wäre ? Was, wenn es gelänge, den sogenannten Zufall exakt zu beschreiben, die vermeintlich zufälligen Ereignisse vorzuberechnen ? Er beschäftigte sich damit über ein, zwei Monate, dann hatte er sich gedanklich verhakt. Nun konnte er nur weiterkommen, wenn er sich austauschte. Die Diskussion mußte er suchen. Manchmal hilft es, wenn einer nur zuhört, wie man seine Gedanken entwickelt, und man kommt weiter. In diesem Fall aber war eindeutig eine Person vonnöten, die genug fachlichen Hintergrund hatte, um ihm zu folgen und stimulierende Anregungen zu geben. Gar nicht so einfach, denn unter seinen Kollegen herrschte ein starker Konkurrenzkampf, so daß er kaum genug Vertrauen aufbringen konnte, sich ihnen gegenüber zu erklären. Er war nicht naiv und wußte, daß er einer Sache von ungeheurer Bedeutung auf der Spur war. Mißbrauch der zu erwartenden Ergebnisse konnte schlimme Folgen zeitigen. Er erinnerte sich an eine Studienkollegin, in die er sich zwar einst unglücklich verliebt hatte, die ihm aber geeignet schien für sein Problem. Er rief sie an und traf sich zwei Wochen später mit ihr an einem Wochenende, weil sie vorher keine Zeit hatte. Sie mutmaßte einen Vorwand für einen erneuten Annäherungsversuch seinerseits und sah der Sache mit gemischten Gefühlen entgegen. Am Telefon hatte er nur Andeutungen gemacht, und sie glaubte nicht an den wissenschaftlichen Hintergrund seines Besuches. Aber schon am Bahnhof sprudelte er geradezu los mit seinen Überlegungen, im Bus sprach er von nichts anderem, und nach einer Stunde in ihrer Wohnung war sie auf dem Stand seiner Forschung und dachte kaum noch über die Abwehr von ungewollten Zärtlichkeiten nach, viel zu fesselnd war sein Bericht. Sie war überaus erstaunt. Zu Studienzeiten schien er kaum interessiert an fachlichen Dingen, tat alles lieber als zu studieren und wunderte sich über ihren Eifer. Daß er das Studium durchstand, überraschte viele, seine Promotion umso mehr. Irgendwie hatte er doch zur Sache gefunden, vielleicht verstärkt durch zwischenmenschliche Probleme. So hatte er diesen Aspekt zurückgedrängt und versuchte, seine unbefriedigenden Lebensumstände durch harte Arbeit zu kompensieren. Während des Studiums hatte er seiner künstlerischen Ader freien Lauf gelassen, dann abrupt damit aufgehört und seine ganze Kreativität in den

Dienst der Naturwissenschaft gestellt. Und nun hatte er sich ganz in seine Vision von der Berechenbarkeit des Zufalls ohne Stochastik gesteigert. Seine Kollegin überlegte, nachdem sich das Erstaunen ein wenig gemäßigt hatte, wie sie ihm helfen könnte. Seine Ansätze waren natürlich revolutionär, und selbst sie brauchte einige Zeit, um sie hinreichend zu erfassen. Sie diskutierten viele Stunden lang mit hochroten Köpfen, während sie durch den Stadtwald spazierten. Er fuhr dann erleichtert, weil er endlich mit jemandem gesprochen hatte, nachhause, nachdem sie verabredet hatten, sich bald wieder zu treffen. Seine Kollegin traf sich an diesem Abend mit ihrem Freund, mit dem sie erst einige Wochen zusammen war. Man trank einige Flaschen Wein zusammen und begab sich zu Bett. Da sie beim zwischengeschlechtlichen Geschehen nicht so recht bei der Sache war, fragte er sie nach dem Grund. Aufgrund ihrer Verwirrung und ihres alkoholisierten Zustandes erzählte sie ihm mehr als sie eigentlich wollte. Denn schließlich hatte sie der Kollege wiederholt gebeten, seine Überlegungen für sich zu behalten, und sie hatte eingewilligt. Nun, es kam wie es kommen mußte : Der Freund hatte Kontakte zu Leuten, die sich brennend für die Entdeckung interessierten. Diese entführten seine Freundin und ihren Kollegen und versuchten, sie zur Herausgabe der noch unvollständigen Ergebnisse zu zwingen. Als das nicht gelang, wurden die beiden Wissenschaftler gnadenlos liquidiert. Man sollte sich also keiner geschwätzigen Kollegin anvertrauen, die einen Freund mit zwielichtigen Kontakten hat !





# **Gedichte**

**von Hansrobert Habicht**



## **Pia**

Pia Pia wer zum Teufel ist Pia  
wie sieht sie wohl aus  
kommt sie ab und zu nach hier  
oder läßt sie diesen Ort lieber aus

neulich dacht' ich sie kommt her  
und legte mich auf die Lauer  
das war nicht von Dauer  
um vier war die Pia immer noch nicht hier  
das ärgerte mich sehr

manchmal glaub' ich sie ist ein Gespenst  
kein Wesen aus Fleisch und Blut  
sie verfolgt dich nur dann wenn du pennst  
und das ist überhaupt nicht gut

## **Klischeedichter**

Mehrere Einzelwörter - Wortkombinationen

großschreibungsignorieren

dasfallwiewann

Fremdwortbeziehungen

dadadadado

unverständliche Insiderwitze

superhyperpostmodern

verbenbeugt überflüssig

Verszahl ungradzahlig

## **Dichter in der Eisenbahn**

Landschaft fliegt am Fenster vorbei  
Gedanken fliegen durch den Kopf  
Manche schweben manche rasen

Kein Telefon raubt mir den Nerv  
Kein Mitarbeiter weiß alles besser  
Nur ich bin da ich ganz allein

Genieße die Freizügigkeit  
Morgen hat dich der Schreibtisch wieder  
Mit dem Telefon und den lieben Kollegen

Hier bin ich ganz ich - selbst  
Hier darf ich es sein  
Ein Eisenbahndichter - aber 1. Klasse

Ich bin ein Dichter denn mein Werkzeug ist das Wort  
Ich bin ein Musiker denn mein Werkzeug ist der Ton  
Ich bin Textdichter Lyriker Erzähler Komponist Sänger Multiinstrumentalist  
Arrangeur Tonmeister Layouter Verleger  
Aber ich habe den falschen Brotberuf  
Der hat nichts mit mir zu tun  
Und ich lasse mich viel zu sehr vereinnahmen

## Im Hotel

Schwenkbare Lampen über dem Bett  
An der Wand abstrakte Kunst  
Auf der Straße italienische Worte  
Dann Autolärm und Rütteln der Bahn

Müdigkeit und Langeweile  
Dann widersinnige Nervosität  
Denn eigentlich ist mir doch egal  
Wie gut der Termin gelingt

Ich will weg und kann es nicht  
Drum muß ich wenigstens so tun als ob  
Ich kann mich nicht lösen und gelassen sein  
Obwohl ich dann viel besser wär

Wenigstens hab ich ein paar Ideen  
Und schwenkbare Lampen über dem Bett  
Papier und Kuli und Büchsenbier  
Doch was zum Teufel mache ich hier

## Fertigmachen

Wenn der Typ mir über ist  
weil er schneller denkt und besser redet  
dann versuch' ich es mit Hinterlist

Ich wiege ihn in Sicherheit  
erzähl' ihm was vom Pferd  
Dann knall' ich ihm meine schwachen Argumente  
geballt an den Kopf  
grabe ein paar alte Leichen aus  
benutze den Klatsch der Neider  
und hoffe auf seine Gutmütigkeit  
doch ich täusche mich  
leider

## **Der Schleimer**

Heute so morgen anders  
wie's gerade paßt  
Ich winde mich wie eine Schlange  
um jeden noch so dünnen Ast  
Ich selbst hab' keine Meinung  
der Kunde hat immer recht  
Und wenn jemand anders denkt  
dann geht's ihm aber schlecht

So bin ich nun weit aufgestiegen  
in der Hierarchie  
Egal was kommt : aussterben  
wird meine Gattung nie

## **Ballade von der ungeliebten Arbeit**

Die Räder rollen durch die Dämmerung Sachsen - Anhalts oder Brandenburgs  
Meine Gedanken kreisen um die Dauerfrage "Wie komme ich aus diesem Job raus ?"  
Wer Arbeit hat der hält sie fest und läßt sie nicht mehr los  
Ich aber will was anderes machen wie schaffe ich das bloß ?

Ich bin frustriert werde nicht verstanden und weiß keinen Rat  
Ein Kollege ohne Arbeit sagt "Ein Superjob und gut bezahlt !"  
In besseren Zeiten hätt man sich gewiß um mich gerissen  
Das nutzt mir nix im Augenblick föhl ich mich echt beschissen

Die Räder rollen durch die Dunkelheit gleich sind wir in Berlin  
Was für ein ungeliebter Ort ich muß schon wieder hin  
Der Kollege ohne Arbeit sagt "Auch noch auf Firmenkosten reisen !"  
"Und manchmal" geb ich einen drauf "sogar auf deren Kosten speisen !"

"Ich aber bleibe lieber zuhaus und esse mit meinen Lieben  
Anstatt mit einem Behördenknilch !" hab ich ihm hingerieben  
"Wenn du arbeitslos bist denkst du anders !" gibt er mir zurück  
"Sag was du willst in meinen Augen hast du verdammtes Glück !"





## **Einzeiler von Hansrobert Habicht**



Man kann nicht immer ehrlich zu sich selber sein, das ist ein reiner Selbstschutz.

Warum können die Menschen nicht zu ihrer eigenen Unzulänglichkeit stehen ?

Gesunder Fatalismus mit dezentem Engagement

Unbestimmtheit nicht als Unsicherheit empfinden, sondern als Freiheitsgrad

Eigentlich bin ich überall fremd - außer in der Familie.

Ich gehe den Kontakt mit Menschen nicht gerade suchen. Doch bin ich ein familientauglicher und teamfähiger Einzelgänger, beziehungsweise Individualist.

Manch einer mag sich fragen, was seine Arbeit mit ihm selbst zu tun hat, aber man darf das ja nicht laut äußern.

Man sollte von einer sozialeren Zukunft träumen dürfen.

Entfremdung ist die Regel, aber nicht "normal" im Sinne von natürlich.

Wieviel Entfremdung vom Mitmenschen, von sich selbst und seiner Arbeit man schon bereit ist hinzunehmen !

Zuviel Unverbindlichkeit verdirbt den Charakter.

Zeit ist das kostbarste Gut. Jedenfalls wenn man einen einträglichen Job hat.

Das Wunder der Kreativität. Man muß ihr ergeben dienen; keinesfalls darf man ihr Gewalt antun.

Wer zugibt, Zeit zu haben, hat schon verloren !

Ich bin ein Dichter in der Eisenbahn. Aber 1. Klasse !

Vielleicht erlange ich die nötige Gelassenheit erst durch Gewöhnung an ein ordentliches Maß an Unmuß ?

So wie es aussieht, bin ich noch nicht tief genug unten, um meine Arbeit wechseln zu können.

Wie ich dir - so doch nie !

Wenn man in manchen Wald hineinflüstert, haut einen das Echo um.

Ich verfasse Dokumente glücklicher Tage und merke es sogar.





# **Autobiographisches**

von H.R. Habicht



## Taxi

Die Nacht ist lang, wenn man sie am Steuer eines Autos verbringen muß. Jetzt ist es zwei Uhr, und die beste Zeit ist vorbei. Viel hab' ich noch nicht eingenommen, also werde ich auch nicht viel mitnehmen können, ich bekomme 40 Prozent der Einnahmen. Mogeln kann man nur, wenn man ausschließlich Gegenstände fährt, was selten ist : ein Videoband für die Peep- Show oder Brötchen für die Nutten in der Antoniusstraße. Ansonsten sorgt die Alarmanlage dafür, daß man die Uhr einschaltet. Was für ein Unterschied zwischen dem Tagewerk an der Hochschule und diesem Job ! Sicher, nicht ganz ungefährlich, aber es weitet den Horizont, jedenfalls eine Zeit lang. Bei Fahrten, die aus der Stadt herausführen, gibt es meist zwiespältige Gefühle : einerseits Beute, andererseits Gefahr. Zwischen zwei und sechs Uhr könnte man auch nachhause fahren. Manchmal gehe ich für eine Pause auf mein Zimmer, aber dann ist die Überwindung umso größer, sich wieder hinter das Steuer zu schwingen. Mit dem horizontalen Gewerbe hätte ich wohl nie etwas zu tun gekriegt. Jetzt sind diese Leute meine besten Kunden. Meistens gibt es ordentliche Trinkgelder, und freundlich sind sie auch. Hätte ich nie gedacht. Am Anfang war ich natürlich merkwürdig berührt. Jetzt staune ich höchstens noch, was für Leute eine A - Nummer als Fahrziel angeben. Die Warterei ist elend. Eine Weile kann man lesen, dann verläßt einen die Lust. Sehr bequem sitzt man nicht, Verdauungsprobleme quälen mich auch. Wenn es zu kalt wird, laß ich den Motor laufen, wie alle es tun. Nicht sehr umweltfreundlich, aber warm. Wenn man zu viele "Ehrenrunden" fährt, hat man zu viele Leerkilometer, und der Unternehmer meckert. Schlafen kann man auch nicht, weil man ja doch ständig auf der Lauer liegt. Um halb sieben habe ich meine zwölf Stunden um. Dann trinke ich eine Dose Bier und lege mich ins Bett. Maximal bis fünf. Um halb sieben geht es wieder weiter. Es ist nur ein Job. Nach dem Studium habe ich natürlich ganz andere Möglichkeiten. Aber das Gefühl, im Ernstfall auch jetzt schon selbst Geld verdienen zu können, ist ganz beruhigend. Der Funker nennt mir eine Kneipe, wo ich einen abholen soll. Sicher besoffen. Hoffentlich kotzt er mir nicht ins Auto. Wie sagte ein Kollege : "Wir fahren nur Pack !"

## **Der Whisky, der weg mußte**

Eigentlich sollte man Geschenke ja nicht hinterfragen. Aber manchmal verraten sie eine Menge über den Spender. Ich hatte auf der Weihnachtsfeier ein paar Lieder mit der Band unseres Praktikanten gesungen. Es war als Überraschung für alle gedacht, aber mein Chef fühlte sich veranlaßt, das Ereignis schon in seiner Begrüßungsansprache anzukündigen, wohl um mir die Möglichkeit zu nehmen, einen Rückzieher zu machen. Da wir die Sache geprobt hatten, lag es nicht in meiner Absicht zu kneifen, aber das Vertrauen meines Chefs in mich war stets eingeschränkt. Die Folge seiner Ankündigung war jedenfalls, daß ich zwischen je zwei Bissen des Essens gefragt wurde, wann es denn endlich losginge, was meinen Eßkomfort erheblich einschränkte. Als es dann schließlich soweit war, war es so erfolgreich, daß es ihm auch nicht so richtig paßte. Das Hotel konnte mit dem bereits im vergangenen Jahr vergeblich versprochenen Malzwhisky nicht dienen, so daß der Chef sein Versprechen peinlicherweise nicht halten konnte. Er hatte mir einige Wochen zuvor von einer Sorte erzählt, die er früher gemocht hatte, die ihm nun nicht mehr schmecken würde, worauf ich ihm den Tip gegeben hatte, die Restbestände zu verschenken. Und wie ich nun im Neuen Jahr zur Arbeit kam, überreichte er mir feierlich eine volle Flasche eben jenes Gebräus, für das er selbst keine Verwendung mehr hatte. Nie wieder gebe ich irgend jemandem solche Tips. Und Welch gigantischer Wertschätzung seitens meines Chefs durfte ich mich erfreuen.

## Heimfahrt mit Hindernissen

Ich stand an der Straßenbahnhaltestelle wie jeden Werktag seit drei Jahren. Als die Bahn kam, stieg ich ein, setzte mich hin und vertiefte mich - dankbar für den Feierabend nach einem unmußreichen Tag - in eine Zeitung. Nach zehn Minuten Fahrt kam die Stelle, wo der zweite Wagen abgekoppelt wird. Ich registrierte die Ansage, las aber weiter. Als ich aus dem Fenster schaute, standen wir nahe an der Werkstatthalle und wurden von einer Bahn überholt. Das war zwar merkwürdig, aber erst als ich mich in der völlig leeren Bahn umsah, wurde mir klar, daß ich mich nicht in dem ersten Wagen befand. Ich fuhr allein in dieser Geisterbahn um eine enge Kurve, als wir jäh zum Stehen kamen und das Licht erlosch. Ich rief nach dem Fahrer und erhielt eine unverständliche Antwort. Langsam tastete ich mich durch das finstere Fahrzeug nach vorne. Der Fahrer folgte einem menschlichen Bedürfnis, was mir peinlich war, ich wollte ihn ja nicht dabei stören. Als er wieder drinnen war, erklärte er mir auf Anfrage, der erste Wagen wäre weg, dieser sei der zweite gewesen, ich könnte mit ihm zur Trennungshaltestelle zurückfahren. Als ich dort ausstieg, ärgerte ich mich, da ich nun eine halbe Stunde auf die nächste Bahn warten mußte. Allerdings standen merkwürdig viele Leute an der Haltestelle. Ein Blick auf den Fahrplan brachte keine Klärung, die nächste Bahn der anderen Linie sollte erst in einer Viertelstunde kommen. Ich beschloß zu warten. Kurz darauf kam - meine Bahn ! Jetzt war ich erst recht verwirrt und glaubte mich dem Wahnsinn nahe. Hatte ich das alles nur geträumt ? Nein, der pinkelnde Straßenbahnfahrer war so real wie nur möglich. Ich mußte wohl zunächst in einer verspäteten Bahn der anderen Linie gefahren sein. Unglaublich: falsche Linie und falscher Wagen. War ich wirklich in Ordnung ?

## Der Arbeitstag in Stunden

6 Uhr	-	Wecker
7 Uhr	-	Straßenbahn
8 Uhr	-	Büro
9 Uhr	-	Besprechung
10 Uhr	-	Frühstück
11 Uhr	-	Posteingang
12 Uhr	-	Mittagspause
13 Uhr	-	Hängebauchzeit
14 Uhr	-	Briefe schreiben
15 Uhr	-	Telefon
16 Uhr	-	Postausgang
17 Uhr	-	Feierabend
18 Uhr	-	zu Hause
19 Uhr	-	Abendessen
20 Uhr	-	Fernsehen
21 Uhr	-	im Bett lesen
22 Uhr	-	schlafen



Edition Habicht

**Hansrobert Habicht**

# **Gesammelte Werke 5**

Ausgabe Oktober 1997



## **Inhaltsverzeichnis**

Merkwürdige Geschichten	Seite 5
Am Netz	Seite 17
Gedichte	Seite 25
Einzeiler	Seite 35



# **Merkwürdige Geschichten**

**von Hansrobert Habicht**



## Der Oberbäcker

Das Haus, in dem das Büro liegt, in dem ich arbeite, gehört zu einer Bäckerei. Deshalb riecht es im Treppenhaus, aber auch im Büro selbst, oft nach erhitzter Schokolade. Daran kann man sich gewöhnen, manchmal ist es sogar ganz angenehm. Früher waren die heutigen Büroräume Wohnungen, wo Bäcker und Verkäuferinnen wohnten, die Anordnung der Räume ist deshalb nicht so praktisch für gewerbliche Zwecke. Neben der Haustür ist ein großes Tor, welches in eine Halle führt, die auch irgendwie zur Bäckerei gehört. Nur selten kann ich einen kurzen Blick hinein werfen, wenn gerade einer hinein oder hinaus fährt. Dann blinkt eine gelbe Rundumleuchte, und jedermann weiß, daß dies eine besondere Situation ist. In der Straße gibt es wenig Parkplätze, für die man obendrein noch viel Geld bezahlen muß. Trotzdem wagt es kaum jemand, auf der Ausfahrt vor dem Tor zu parken. Ab und zu steht jedoch ein roter Wagen direkt vor dem Tor. Mir ist klar, daß der nur dem Oberbäcker gehören kann. Wer sonst würde es wagen, sich vor das riesige Tor mit der gelben Rundumleuchte zu stellen? Gesehen habe ich ihn noch nie. Das Auto steht plötzlich da und ist irgendwann weg. Der Oberbäcker hat gewiß eine äußerst verantwortungsvolle Tätigkeit mit außergewöhnlichen Arbeitszeiten. Sicher ist er nicht nur für diese Backstube verantwortlich. Bestimmt muß er unzählige Lehrlinge und Gesellen zur Arbeit antreiben. Da er nicht überall gleichzeitig sein kann, müssen die Untergebenen jederzeit das Gefühl haben, daß er jeden Moment auftauchen könnte. Manch einer hat ihn vielleicht noch nie gesehen, aber die ehrfurchtsvolle Beschreibung älterer Kollegen allein verschafft dem abwesenden Oberbäcker Respekt. Er darf vor dem Tor parken! Und ich habe immerhin schon sein Auto gesehen.

## September

Verdammt kalt ist es geworden ! Die Saison war viel zu kurz und immer wieder von feucht - kalten Perioden unterbrochen. Jetzt fällt das Fliegen äußerst schwer, und jeder Tag kann der letzte sein. Eigentlich immer. Aber besonders, wenn man steif vor Kälte ist und die Koordination nicht mehr so recht funktioniert. Die zweibeinigen Riesenwesen an meiner Imbißbude können zwar nicht fliegen, aber mit ihren Vorderbeinen können sie einen leicht erschlagen, wenn man nicht schnell genug ist. Sicherer wäre es, sich erst am Abend über die Reste herzumachen, wenn die Zweibeiner weg sind. Doch dann ist es zu kalt, und die blauen Säcke sind fast leer.

Jetzt gegen Mittag kommt die Sonne heraus. Wie gut das tut ! Die Zweibeinigen sind nicht ganz so aggressiv, wenn die Sonne scheint. Ich werde mich noch ein wenig aufwärmen und dann mein Glück probieren. Ich weiß nicht, ob Hunger oder Kälte schlimmer ist, beides auf einmal ist jedenfalls kaum zu ertragen. Langsam wird mir etwas wärmer, einen Flügel kann ich schon bewegen.

Mist, die Sonne ist wieder hinter den Wolken verschwunden. Wahrscheinlich scheint sie heute nicht mehr. Das zwingt mich zu handeln, solange ich noch einigermaßen beweglich bin. Die Fliegerei strengt unheimlich an. Auf meinem üblichen Beobachtungsplatz brauche ich erst einmal eine Pause.

Auch das noch: Regen ! So etwas kann lange dauern. Aber jetzt an die Stehtische zu fliegen wäre Selbstmord. Die Riesenwesen sind dann zu gefährlich.

So, das ist jetzt das »Gasthaus zur letzten Chance«. Wenn ich nicht schnell etwas zu essen bekomme, schaffe ich es nicht mehr zu meinem geschützten Nachtquartier bei der Eingangstür des Hochhauses. Wenn es richtig warm ist, fliege ich hervorragend, jetzt hingegen torkele ich auf ein Plastikschälchen zu, gerade so als wäre ich in den Himbeergeist gestürzt. Ich kann nicht so richtig erkennen, was darin ist, ich benötige alle Energie für meine entfernt flugähnliche Fortbewegung.

Oh weh, jetzt muß ich auch noch landen, weil mir die Puste ausgeht.

Ich sitze neben dem Schälchen. Dem Geruch nach zu urteilen kann ich mit dem Inhalt etwas anfangen. Anscheinend ist kein Zweibeiner in der Nähe, zum Glück. Kurz verschnaufen, dann ran an die Beute! Ich hebe ab. Die Aussicht auf Nahrung betäubt den Schmerz. Ich lande auf dem Schälchen neben der Soßenpfütze. Ich nähere mich der Wurst. In diesem Moment wird das Schälchen von einem Zweibeiner (wo ist der nur plötzlich hergekommen?) aufgenommen und weggetragen. Dabei rutsche ich in die klebrige Soße. Gefangen! Das Schälchen landet in einer blauen Tüte. Einige Artgenossen sind hier drin, aber sie haben alle ihre eigenen Kämpfe auszutragen, Hilfe ist nicht zu erwarten. Wir sind überhaupt nicht gerade sozial eingestellte Wesen.

Ausweglos, ich komme von der zähen Brühe nicht los. Die ersten Anstrengungen waren heftig, aber jetzt habe ich selbst die zappelnde Bewegung zur reinen Wärmeerzeugung aufgegeben. Das hätte ich nicht tun sollen, weil es nachher, wenn die Tüte abgeholt wird, eine Möglichkeit geben könnte zu entkommen, wenn auch eine sehr vage. Ich zappele also noch ein wenig, bis sich die Flügel nicht mehr bewegen lassen. Ich falle in einen tranceähnlichen Zustand wie jeden Abend. Nur werde ich dieses Mal kaum daraus erwachen. Also denn: adieu, Imbißbude, genug gelitten!

## Interregio

Sie hatten sich in diesem Jahr näher kennengelernt. Für diese kurze Zeit waren sie recht vertraut miteinander, als sie die Koffer in die Gepäckablage beförderten. Die Reise war ein spontaner Entschluß gewesen. Sie hatte in der Woche zuvor noch eine Prüfung gehabt, deren Ausgang wie meistens ungewiß gewesen war. Er hatte überraschend doch Urlaub bekommen. So hatten sie jetzt die freudige Gelassenheit, die einen manchmal aufgrund überraschender Ferientage überkommt, und lächelten die Frau, die sie wegen ihrer Platzreservierung von ihren Sitzen vertrieb, noch an. Sie scherzten, als sie die schweren Gepäckstücke zum nächsten Abteil schleiften.

Erst kam ein Kind, dann noch eins, dann ein drittes, dann der Kinderwagen, schließlich die Mutter mit Anweisungen, wo die Kinder sitzen sollten. Die Kleinen stritten sich sofort um die schmale Gepäckablage als überhöhten Vorzugssitz. Einer der unterlegenen wollte sich daraufhin in den Kinderwagen legen, worauf das kleinste Kind zu weinen anfing und sein Bruder zur Toilette mußte.

Robert wußte, daß er angesichts der lieblichen Kinderschar nicht wie sonst die zweistündige Fahrt vom Wochenendurlaub zur Arbeit verschlafen konnte. Trotzdem versuchte er, sich in eine bequemere Sitzposition zu bringen, um noch etwas vor sich hin zu dösen. Die Frau vor ihm las eine überregionale Zeitung, die Kinder spielten jetzt friedlich und einigermäßen leise. Er dachte an seinen vierjährigen Sohn zuhause bei seiner Frau und schlief ein.

Mit einem Ruck kam der Zug zum Stehen. Ein Blick aus dem Fenster genügte, um festzustellen, daß man sich in einem Tunnel befand. Sieht aus als sollte unsere gute Laune auf eine harte Probe gestellt werden, meinte sie mit einem unsichtbaren Augenzwinkern. Ich habe diesen Zwischenhalt organisiert, um dich ungestört küssen zu können, war seine geflüsterte Antwort.

Die Kinder waren neugierig wegen des überraschenden Halts im Dunkeln, lediglich das kleine hatte ein wenig Angst. Die Mutter beruhigte sie und versuchte erfolglos, das Licht einzuschalten.

Als Robert die Augen aufschlug war es viel dunkler als in seinem Traum von der glücklich zusammenlebenden Familie. Er griff nach dem Schalter der Leselampe, doch es tat sich nichts. Er hörte das Rauschen der überregionalen Zeitung und empörtes Gemurmel ihrer Besitzerin. Es sah nach Verspätung aus. Sein Chef würde toben: daß er montags später kommen konnte, war ja schon ein Entgegenkommen.

Die Zeitungsläserin wurde schneller unruhig als die Kinder. Ihr Gemurmel wurde immer lauter, schließlich schrie sie auf und mußte mit mehreren Ohrfeigen auf den

Boden der Realität zurückgeholt werden. Eine halbe Stunde war seit dem Anhalteruck vergangen. Die Mutter hatte ihre Lieben tastenderweise zu sich herangezogen. Sie hatten völlig ruhig dagesessen, bis die Schreie der Frau zu hören waren. Jetzt weinten sie alle drei, die Mutter ließ sie gewähren, am liebsten hätte sie mitgeweint.

Aussichtslos, alle Türen sind blockiert, keine Lampe funktioniert, genauso wenig die Lautsprecheranlage. Nachdem das Liebespaar zehn Minuten lang Zärtlichkeiten ausgetauscht hatte, hatte der Mann sich auf einen Rundgang begeben und gab nun das beunruhigende Ergebnis bekannt. Alle Abteiltüren waren jetzt offen, ebenso die schmalen und flachen Fenster auf dem Flur. Robert hatte seine Hand aus dem Fenster gehalten und konnte die Tunnelwand fühlen. Ebenso auf der anderen Seite. Was für ein merkwürdiger Tunnel! So etwas gab es doch an der Strecke nicht, schließlich fuhr er sie ja zweimal die Woche. Er behielt diese Erkenntnis für sich und überlegte, daß es keinen Zweck hätte, gewaltsam aus dem Waggon auszubrechen. Der Tunnel war eng, und der Zug konnte jederzeit losfahren.

Die Luft im Zug war jetzt - nach mehreren Stunden Tunnelaufenthalt - sehr schlecht. Die Passagiere keuchten und schwitzten unsichtbar vor sich hin. Die Kinder schliefen, die Zeitungsfrau war bewußtlos, die Mutter und das Liebespaar waren kurz davor. Robert wurde klar, daß wahrscheinlich keiner von ihnen den Zug lebend verlassen würde. Wieder kam ihm sein Sohn in den Sinn. Am Abend zuvor, als Robert ihn ins Bett brachte, hatte er ihm erzählt, wie sehr er sich jedes Mal auf Papas freitägliche Heimkehr freue. Und jetzt das!

Der Zug setzte sich zögernd in Bewegung. Die Passagiere waren alle ohne Bewußtsein. Ganz langsam rollten die Ränder zunächst. Robert spürte die Bewegung, aufgrund der Sauerstoffknappheit war die Wahrnehmung jedoch sehr verschwommen. Der Zug wurde jetzt immer schneller. Als sie den Tunnel verließen, gab es ein zischendes Geräusch. Das Licht erschien nach der langen Dunkelheit unerträglich hell. Einer nach dem anderen öffnete die Augen, um sie sofort wieder zu schließen. Langsam gewöhnten sich die Augen an die veränderte Situation. Die Kinder jauchzten wegen der rasanten Fahrt, auch die Erwachsenen waren in einer Art Rauschzustand. Bäume, Häuser, Tiere flogen an den Fenstern vorbei. Da verließ der Zug die Schienen.

Die Wagen kippten nicht um. Robert fragte sich, wieso man dann überhaupt Schienen bräuchte. In der Ferne tauchte eine große Mauer auf, der sich der Zug mit immer größerer Geschwindigkeit näherte. Als sich der erste Wagen des Geisterzuges in die Wand bohrte, wachte Robert auf. Der Zug stand in einem Bahnhof. Er war naß geschwitzt.

## In der Straßenbahn

Sie sitzt auf einem Einzelsitz bei der Drehscheibe, quer zur Fahrtrichtung. Ihre Kleider und ihr Make-up deuten darauf hin, daß sie viel Mühe auf ihr Äußeres verwendet. Als sie von der Seite angesprochen wird, wendet sie den Kopf erschrocken in Richtung des Sprechers, der auf einem Sitz entgegen der Fahrtrichtung sitzt. Er scheint sie zu kennen. Er trägt Jeans und einen Pullover und spricht etwas resigniert von seiner Arbeit. Sie hört ihm zu und fügt kurze Bemerkungen ein, um den Dialogcharakter des Gesprächs zu erhalten. Die ganze Zeit über vollführt sie mit den Händen eine nervöse Bewegung, als ob sie sie waschen würde. Der Sprecher scheint eigentlich nicht die Ursache ihrer Nervosität zu sein. Vielleicht ist sie ja auf dem Weg zu einer Prüfung oder einem Vorstellungsgespräch. Oder sie nervös aufgrund ihrer Lebensumstände. Trotz der vielen Schminke wirkt sie nicht unattraktiv. Meine Haltestelle kommt, ich steige aus.

Am nächsten Morgen sehe ich sie erneut. Wieder scheint sie von einer rätselhaften Unruhe beherrscht zu werden. Ihr Gesprächspartner vom Vortag nickt ihr beim Einstieg nur einen kurzen Gruß zu und geht weiter zu einem Sitzplatz. Da überkommt mich, den zurückhaltenden, plötzlich ein unbezähmbares Verlangen, mit der jungen Frau zu sprechen und den Grund ihrer Nervosität zu erkunden. Ich entschuldige meine Direktheit und frage sie, ob ihr etwas Unbehagen bereite. Sie schaut mich zunächst nur überrascht an und weiß nicht, ob sie mich, den völlig unbekanntem, ins Vertrauen ziehen soll. Dann bedankt sie sich höflich für mein Interesse, gibt mir aber unmißverständlich zu verstehen, daß mich ihre Sorgen überhaupt nichts angehen. Ich nicke kurz und ziehe mich mit vor Scham über meine Indiskretion hochrotem Kopf ins andere Ende der Tram zurück, wobei mich einige Leute gleichgültig bis mißbilligend anschauen. Wie konnte ich nur glauben, sie würde sich mir hier, sozusagen in der Öffentlichkeit und für alle sie umgebenden verständlich, anvertrauen ?

## Höllenfahrt

Der Bus war überfüllt wie jeden Morgen seit das Schuljahr begonnen hatte. Den Schülern, die keine Wahl haben, kann man ja zumuten, auf engstem Raum im Gang zu stehen. Wer ein Auto hat, fährt nicht mit dem Bus, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Horst war so eine Ausnahme. Er wollte nicht so recht einsehen, warum in jedem Wagen, der flußabwärts zur Arbeit fuhr, genau eine Person sitzen muß. In den Schulferien war das Busfahren angenehm gewesen. Jetzt nervte es ihn ein wenig, über ein eigenes Fahrzeug zur Fahrt auf die Arbeit dachte er allerdings nicht nach. Wenn er gut drauf war, las Horst im Bus. So auch an diesem verregneten Herbstmorgen. Der Krimi war spannend, aber nicht zu verworren. Das mochte Horst auch nicht. Klare Verhältnisse waren ihm lieber. Die älteren Damen vor ihm auf dem Weg zum Arzt plapperten ebenso laut wie die jüngeren Schüler hinter ihm. Aber Horst hatte seinen Krimi mit einem Mord und einem Polizisten. Er hörte sie kaum.

Als es draußen dunkel wurde, war der Polizist der Lösung seines Falles gerade ein Stückchen näher gekommen. Horst bemerkte wenig von der Verdunklung draußen, da die Innenbeleuchtung eingeschaltet war. Erst als ein seltsamer Laut entstand, in dem seine Mitfahrer ihrer Verwunderung Ausdruck verliehen, sah Horst von seinem Buch auf. Draußen war es so finster geworden, daß man keinerlei Strukturen erkennen konnte. Auch keine Lichter waren zu sehen, als hätte man die Scheiben schwarz angemalt.

Der Fahrer konnte auf einmal durch die Windschutzscheibe nichts mehr sehen, was ihn verständlicherweise beunruhigte. Als er vorsichtig am Lenkrad drehen wollte, ließ es sich nicht bewegen. Gleichzeitig beschleunigte das Gefährt, ohne daß er das Gaspedal bewegt hätte. Daraufhin ließ er es los. Der Bus beschleunigte weiter, der Motor dröhnte immer lauter, die Insassen wurden immer unruhiger, die Anspannung schien unerträglich zu werden.

Da rief der Regisseur: »Alles noch einmal auf Anfang, die Filmspule war leer.«

## Der verhinderte Fußballer

Er war jetzt Mitte dreißig und spielte jeden Tag mit seinem fünfjährigen Sohn Fußball. Er staunte, wie leicht ihm das fiel, denn er hatte sich doch nie viel daraus gemacht. In seiner Jugend gab es auf dem Dorf außer Tischtennis keine organisierten Freizeitalternativen, aber er machte lieber mit ein paar langhaarigen Freunden schmerzhaft laute Musik. Nachdem er zu rauchen begonnen hatte, ging es mit seiner körperlichen Fitneß stetig bergab. Erst vor zwei Jahren - das Rauchen hatte er längst aufgegeben - als er merkte, wie schlapp sein Kreislauf war, hatte er begonnen, sich mehr Bewegung zu verschaffen, und sich einen Heimtrainer gekauft. Jeden Tag strampelte er darauf 20 Minuten lang und fühlte sich fit wie nie zuvor. Wie gut könnte er jetzt sein, wenn er statt 20 Jahre Musikerfahrung 20 Jahre Spielpraxis hätte? Sicher, er könnte sich immer noch einem Verein anschließen und schauen, was daraus würde. Aber das wollte er nicht. Er wollte sich lieber die Illusion bewahren, daß alles hätte ganz anders kommen können.

## **Woliver**

Das ganze Dorf war seit Wochen in Aufruhr. Gerüchte wie dieses verbreiteten sich halt sehr schnell. Er sollte sich der Region nähern. Er. Der Woliver. Kalte Schauer den Rücken hinunter verursachte allein die Nennung des Namens bei den Männern des Dorfes. Die Angst vor dem Woliver war sozusagen Tradition. Väter vererbten sie an ihre Söhne. In einer unheimlichen Stunde. In Zusammenhang mit einem Rausch, den man nicht so schnell vergißt, so daß man auch die Angst nicht so schnell vergißt. Bei so viel Grauen erübrigen sich Details. Sie würden die Wirkung nur stören. Er. Der Woliver. Keiner wagte je nachzufragen. Bei so viel Grauen. Er. Der Woliver. Uaah! Kein Wort mehr! Es gab eine Krisensitzung des erweiterten Ältestenrates, bei der man sich gehörig gruselte. Ohne Details natürlich. Bei so viel Grauen. Er. Der Woliver. Was sie nicht wußten: jede Generation vor ihnen hatte ihre eigene Woliver - Krise. Ohne jegliche Details. Bei so viel Grauen. Er. Der Woliver. Und jede folgende Generation wird ihre Woliver - Krise haben. Ohne Details.



# **Am Netz**

**eine merkwürdige Geschichte**

von Hansrobert Habicht



Wenn ich das jetzt aus heutiger Sicht bedenke, dann hat die Sache eine eigenartige Entwicklung durchgemacht. Wir dachten doch, wir wären auf dem Weg zur totalen Freiheit der Daten und Gedanken, weil sich das damals dezentrale Netz scheinbar kaum kontrollieren ließ. Natürlich kannten wir »1984« und den »Großen Bruder«, aber wir glaubten, daß wir den Stecker jederzeit herausziehen könnten und alles wäre wie früher. Wie beschränkt ist doch die Fähigkeit des Menschen, Entwicklungen einzuschätzen und sich seine Zukunft vorzustellen ! Angesichts der Gegenwart möchte ich mir über dieses Kapitel nur ungern Gedanken machen. Wie es jedoch wurde wie es jetzt ist, das kann ich Ihnen erzählen. Ich denke, ich darf behaupten, dabei gewesen zu sein.

Aus der Vielzahl der Überraschungen, die die Geschichte des ausgehenden 20. Jahrhunderts für so manchen von uns bereithielt, möchte ich einige willkürlich herausgreifen.

In den sechziger Jahren fragte sich ein Fachmann, was denn eine Privatperson mit einem Computer anfangen könnte. Um die Jahrtausendwende hatte dann nahezu jeder so ein Ding, egal ob er damit viel anfangen konnte oder nicht, denn es war ein Statussymbol, ja fast eine Daseinsberechtigung geworden. Man sprach von der »Informationsgesellschaft«, die nun die Industriegesellschaft ablösen würde, da wollte man natürlich nichts verpassen. Die Geräte waren mittlerweile klein und billig geworden. Für den Netzanschluß war man bereit, vergleichsweise viel Geld zu bezahlen, ebenso für die Nutzung der Leitungen. Unter uns Oldtimern ist das eine gern erzählte Anekdote, die ja nach Stimmung Gelächter oder Entsetzen hervorruft.

Eine weitere Überraschung war für mich der plötzliche Zusammenbruch des sogenannten real existierenden Sozialismus im Osten Europas. Das war gewissermaßen das Signal für die Herren der Wirtschaft, allen sozialen Ballast über Bord zu werfen und sich der Anfänge des Kapitalismus zu besinnen, der ja nun im Duell der Systeme den Triumph durch Kapitulation des Gegners davongetragen hatte. Das war besonders gut in Deutschland zu beobachten, wo ja ein kleiner gescheiterter Staat einem großen siegreichen mit vielen Worten und wenig Taten einverleibt worden war. Mit Verachtung schaute man im Osten auf die Leute, die das neue Spiel nicht schnell genug mitspielen konnten oder wollten, die Verschärfung der Gesetzmäßigkeiten war aber auch manchem im Westen zuviel. Die Reichen wurden immer reicher, die Armen immer ärmer, aber anstelle einer

Renaissance des Sozialismus gab es nur den Rückzug in die private Resignation oder kriminelle Gewalt als Reaktion. Das hatte damit zu tun, daß die Menschen den Sinn für das Gemeinsame längst verloren hatten. Vom eindimensionalen Egoismus weicht man im Kapitalismus nur ab, wenn einem das vermeintliche Gemeinwohl noch mehr einbringt als das vordergründig persönliche Interesse. Man benutzt andere und deren Ideen und Ziele letztlich nur zur Vermehrung des eigenen Kapitals oder der eigenen Macht. Altmodische Ideen von Menschlichkeit, die noch auf Philosophen der Aufklärungszeit oder gar der Antike zurückgingen, glaubte man sich unter den gegebenen Umständen nicht mehr leisten zu können. Politik wurde längst von den Mächtigen der Wirtschaft gemacht. Sie hatten für viele Jahre einen Kaspar zum Regierungschef gemacht, der so aussah wie viele von ihnen und nach ihrer Pfeife tanzte wie ein Zirkusbär. Groteskerweise wurde diese Witzgestalt alle paar Jahre durch eine sogenannte Wahl von allen Erwachsenen mehrheitlich im Amt bestätigt. Ähnliche Spiele veranstaltete man für diverse andere Körperschaften, aber der freie Wille, wenn es ihn je gegeben hatte, gehörte zu einer längst vergangenen Zeit. Sobald man die Sache etwas besser im Griff hatte, schaffte man dieses anachronistische Ritual ab, und nicht wenige empfanden Erleichterung bei dem Verlust der scheinbaren Verantwortung. Doch jetzt greife ich schon in unser Jahrhundert vor.

Für die Vielzahl hoffnungslos veralteter Begriffe in meinem Bericht möchte ich mich an dieser Stelle entschuldigen, aber angesichts meines Alters fällt es mir sehr schwer, meinen Sprachgebrauch noch auf die heutzutage übliche Restsprache umzustellen. Wenn ich es versuche, um mich meinem Enkel verständlich zu machen, verfallende ich doch bald wieder in mein »Opa - Babbel«, wie der Junge das nennt. Trotzdem hört er mir bisweilen gerne zu, vielleicht gerade weil ich so altmodische Ausdrücke verwende. Das ging mir seinerzeit mit meinen Großeltern ganz ähnlich. Daß der Junge überhaupt zu mir kommt in meine Zelle, ist schon erstaunlich. Unter seinen Altersgenossen ist das wohl ziemlich verpönt, aber darüber setzt er sich hinweg, so wie ich mich auch über viele Vorurteile meiner Zeit hinweg gesetzt habe. Jedenfalls weiß ich nicht, ob ich ohne den Jungen noch die Kraft dazu hätte, die Leere meiner Existenz mit Inhalt zu füllen. Nur von Erinnerungen allein kann man wahrscheinlich nicht leben. Doch zurück zu denselben.

Das Jahr 2000 wurde von den meisten Leuten mit Spannung erwartet. Die Willkür von sogenannten glatten Zahlen war mir als Naturwissenschaftler natürlich klar, aber auch ich ließ mich nicht wenig von der Aufregung anstecken. Alle möglichen Namen und Begriffe trugen die magische Zahl in sich, und noch im Jahre 1995 war es einigen nicht zu platt, von ihrer Vision für das Jahr 2000 zu sprechen. Ich war damals im sogenannten Medienbereich tätig und nahm Aufgaben wahr, die heute zur öffentlichen Informationsverwaltung gehören. Mein damaliger Arbeitgeber war allerdings eine nicht - öffentliche Gesellschaft. Das Netz war ein loser Zusammenschluß zahlreicher kleinerer Einheiten und schickte sich gerade an, das populärste Kommunikationsinstrument zu werden. Deshalb konnte mein Chef unsere Dienstleistungen gewinnbringend anbieten, obwohl die Wirtschaft insgesamt längst auf dem absteigenden Ast war. Aus diesem Grund hatte ich auch einige Jahre zuvor aufgehört, in einem Bereich zu arbeiten, der schon nach damaliger Einschätzung als anachronistisch zu bezeichnen war. Jetzt halfen wir unseren lieben Mitmenschen, freiwillig Teil eines Netzwerkes zu werden, von dem heute so manch einer gerne loskäme. Man diskutierte Begriffe wie »Datenschutz« und »Zugangsbeschränkung«, kurz man versuchte, die Werte der alten Zeit auf die neue zu übertragen, ein unmögliches Unterfangen. Aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts wußte man, daß Information Macht bedeuten kann, und fürchtete sich vor Bespitzelung. Wie berechtigt diese Bedenken waren, ist heute völlig klar. Damals schwankte man zwischen Fortschrittsglaube und Fortschrittsangst, aber die Neugier überwog dann doch.

So kam das ominöse Jahr heran, ohne daß sich etwas erkennbares ereignete. Die Jahrtausendwende wurde zur Riesenenttäuschung. Zwar gab es viel Trara und Reden und Erklärungen und Aktionen - selbst ich, der Skeptiker, hatte mir einiges vorgenommen für mein zweites Jahrtausend - doch im Grunde genommen war das alles heiße Luft. Es ging noch eine Weile so weiter wie bisher mit technischen Verbesserungen und einem Leben wie man es kannte. Doch die wirtschaftlichen Schreckensmeldungen häuften sich. Mit den großen Firmen ging auch das Sozialversicherungssystem zum Teufel, jetzt ging es endgültig um die nackte Existenz. Sozialen Frieden gab es nun nicht mehr. Die Reichen konnten sich selbst mit noch so vielen Sicherheitskräften nicht mehr gegen die plündernden Massen zur Wehr setzen. Nach kurzer Zeit waren viele Errungenschaften der Zivilisation Geschichte. Jetzt war die Zeit reif für Demagogen. Rundfunk und Fernsehen gab es noch, wenn auch nicht für jeden einzelnen, sondern bevorzugt auf öffentlichen Plätzen.

Und unser gutes altes Netz bestand noch, die Plünderer hatten es geschont, vielleicht aus gleichsam religiösen Motiven. Deswegen konnte ich irgendwie meine Arbeit fortsetzen.

Wie es nun dem Informator gelang, die Kontrolle über das Netz zu bekommen, ist nicht ganz einfach zu erklären. Ehrlicherweise muß ich zugeben, daß ich nicht alles mitbekommen und einiges auch infolge der manipulierten Geschichtsschreibung vergessen habe. Jedenfalls ging es unerhört schnell. Er war ein zielstrebig junger Mann, der die Zeichen der Zeit erkannt hatte und sich nun anschickte, Kapital aus diesem Wissen zu ziehen. Und die ziellose Menschheit gierte nach einem starken Mann, der wieder Ordnung herstellen konnte, auch wenn er aus der Plündererszene kam. So konnte erst eine kleine entschlossene Truppe um sich scharen, Spezialisten für Kampf und Propaganda. Kurz nach den Rundfunkstationen bekam der Informator das Netz in seine Gewalt. Er organisierte es so um, daß es sich von seinem Hauptquartier aus steuern ließ. Nun gab es Programme für Aufbau und Beschäftigung, aber nur für vernetzte Artgenossen. Wer sich dem Netz zu entziehen versuchte, stand sofort außerhalb der Gesellschaft. Von wegen einfach den Stecker herausziehen! Durch technische Tricks ist es möglich festzustellen, wer am Netz ist und wer nicht. Die technischen Voraussetzungen zur Überwachung der Leute mithilfe des Netzes waren alle schon da, man mußte sie nur geschickt nutzen. Ich erhielt ein Angebot, für die öffentliche Informationsverwaltung zu arbeiten, konnte es aber ablehnen, wenn auch unter Schwierigkeiten. Ich war da schon nicht mehr der jüngste und kannte einen Arzt, der mir eine Bescheinigung ausstellte. So blieb mir der Lügenbetrieb erspart. Dafür habe ich jetzt diese Zelle. Drei mal vier Meter. Über die Nahrung sprechen wir besser nicht. In meiner Jugend hatte ich einmal einen Hund, nach dessen Futter würde ich mir heute die Finger lecken. Ach, ich will mich nicht beschweren wie die alten Leute meiner Jugend, daß früher alles besser war, ich habe es doch noch gut im Alter gemessen an so vielen anderen. Ich habe einiges in meine Zelle schmuggeln können, was mir das Leben verschönert. Wie meinen Laptop ohne Netzanschluß, auf dem ich jetzt heimlich diese Erinnerungen tippe. In der Nacht. In einem Winkel meines Kerkers, der von der Kamera nicht gut erfaßt wird. Mein Augenlicht reicht gerade noch dafür. Sollen sie mich ruhig erwischen. Sie halten mich ohnehin für einen wunderlichen alten Spinner, vielleicht komme ich ohne Bestrafung davon. Außerdem versteht kaum einer mehr meine Sprache. Aber

mir tut es gut, meine Erinnerungen aufzuschreiben, um die Ereignisse zu verarbeiten. Egal, ob das jemals einer liest.



# **Gedichte**

**von Hansrobert Habicht**



## **Lachen**

Es ist Montagmorgen

Es ist acht Uhr zehn im Büro

Es sind zwei Grad Celsius und es regnet

Doch wir lachen

Einfach so

## **Bis der Regen kommt**

Etwas liegt in der Luft

Unruhe erfaßt die Menschen

Schlechte Laune schafft böses Blut

Wolken ziehen

Und wir warten

Bis der Regen kommt

## **Lena**

Wir sind Lena und die coolen Sonnenbrillenbären  
Gegen jede Form von Ärger können wir uns wehren  
Und lässt man uns den wohlverdienten Honig nicht verzehren  
Dann werden wir mit aller Kraft dagegen aufbegehren

## **Beschäftigung**

spät ins Bett gegangen

schlecht eingeschlafen

schwer geträumt

früh aufgestanden

mühsam ins Büro geschleppt

schrecklich gelangweilt

reichlich geärgert

spät nachhause gefahren

wenig Sinn entdeckt

## **Unschuld**

Voll von gutem Willen kam ich her

Ihr konntet mir viel erzählen

Ich hatte ja keine Ahnung

Von nichts

Ich habe euch genützt

Eine Weile lang

Dann nicht mehr so sehr

Fandet ihr

Nun gehe ich weg

Eine neue Aufgabe

Mit tausend Vorbehalten

Gehe ich sie an

## Umbruch

Wie es weitergeht	keine Ahnung
Die alten Werte	wegglobalisiert
Sichere Arbeitsplätze	gibt es nicht mehr
Generationenvertrag	infrage gestellt
Brutalisierung	und Egoismus
Turbo - Kapitalismus	das letzte Gran Effizienz herauskitzeln
Verantwortung	delegieren
Selbstkritik	ist etwas für die anderen

Aber es sind doch MENSCHEN mit denen man zu tun hat

Oder doch humanoide Industrieroboter

Egal solange die Kasse stimmt

Es geht mir doch gut

Ich habe Wohlstand

Familie Freunde

Beruf Hobbies

Und **Hoffnung**



## **Einzeiler von Hansrobert Habicht**



In mir hat sich schon manch einer getäuscht.

Ich trinke Wasser aus Cognacgläsern und denke: besser als umgekehrt!

Es gibt ein Leben nach dem Ingenieurbüro.

Ist der Regen erst 'mal da  
fühl' ich mich ganz wunderbar

Angeben, beeindrucken, fehlerlos sein - wie hohl das ist!

»Hau ab, du fettes Biest«, rief ich der Taube zu. »Selber!« gurrte sie zurück.

Der Abstieg des Eisenbahndichters

1. Klasse --> 2. Klasse

Viele Menschen sind an der lautstarken Erregung über vermeintliche Mißstände mehr interessiert als an deren Beseitigung.

Braucht man das wirklich so sehr : etwas, worüber man sich ärgern und aufregen kann ? Oder ist es eher die Ohnmacht, daß man meist so wenig zur Besserung der Verhältnisse beitragen kann ?

Ein wenig Optimismus darf man sich ruhig einreden. Schließlich lebt man kaum ohne Hoffnung, egal wie unbegründet sie ist.

Mensch sein zu können ist ein kostbarer Luxus geworden.  
Oder war es das immer ?

Je mehr einer auf seine Erfahrung pocht, umso weniger ist sie meist wert.

Selbstinszenierung kann leicht in Selbstverleugnung umschlagen.

Die beste Selbstinszenierung: »Just be yourself«

Zeige mir, wie einer mit seinen eigenen Fehlern umgeht, und ich sage dir, wer er ist.

Seltsame Zeiten führen zu seltsamen Gedanken.

Aus »Reizüberflutung« wurde »Informationsgesellschaft«.

Wir stilisieren die Verseuchung mit nutzlosen Daten zur »Informationsgesellschaft« hoch.

Das Wesen der Industriegesellschaft ist die Häufung überflüssiger Gegenstände, die Informationsgesellschaft wird von einer Fülle nutzloser Daten geprägt.

Die Wandlungsprozesse erkennen ist eine Sache, Profit daraus zu ziehen eine ganz andere.

Der moderne Mensch ist eine Mogelpackung: vornehme Verpackung und die Psyche eines Neandertalers.

Zu einem überzeugenden Demagogen, Handelsvertreter oder Dienstleister gehört die Fähigkeit, sich selbst etwas vorzumachen.

Möglicherweise paßt sich die Psyche unserer Art nur deshalb nicht an die Umstände an, weil die Zivilisation ohnehin nur ein kurzes Zwischenspiel ist.



Edition Habicht